

Udo A.E.von Alvensleben

E r x l e b e n



1283

X 167



X 167



## Er x l e b e n

- - - - -

Das Höchste für uns Kinder war Erxleben, die Heimat meines Vaters, und der Hauptsitz der Familie. Die Burg an der einstigen Heerstrasse von Magdeburg nach Braunschweig gelegen, bestand seit einer Teilung im 16. Jahrhundert aus zwei getrennten Schlössern, einem alten und einem neueren, die von zwei verschiedenen Linien, den "weissen" und den "schwarzen" Alvensleben, bewohnt wurde. Von der Autobahn gesehen, fällt der gewaltige Hauptturm auf, der, die Renaissancegiebel der Burg überragend, das flachwellige Ackerland der Börde mitsamt den Wäldern im Norden beherrscht, einen Horizont, der vom Magdeburger Dom bis zum Harzgebirge reicht.

In den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts regierte in dem älteren dieser beiden Schlösser der älteste Bruder meines Vaters, der meinem Grossvater 1879 gefolgt war, Albrecht Graf Alvensleben, umgeben von einer zahlreichen Familie. Mein Vater respektierte diesen Bruder als Patriarchen und Familienoberhaupt. Onkel Albrecht, der in grosszügigster Opferbereitschaft für den riesigen Komplex alles dessen einstand, was den Namen Alvensleben trug, hielt sein Haus auch den entferntesten Verwandten offen, besonders, wenn sie in Not gerieten. Er liebte es, zu bestimmten Gelegenheiten seine Nächsten, unter denen er vor allem die zahlreiche Deszendenz seiner Eltern verstand, in Erxleben zu versammeln.

Den Anlass zur wichtigsten dieser Familien-Assembleen gab die Feier der Jahrhundertwende 1900, die man in voller Erkenntnis ihrer Bedeutung beging, wie eine von allen Anwesenden unterzeichnete Urkunde bezeugte, deren Niederschrift meiner Mutter anvertraut war. Diese Zusammenkünfte fanden meistens zu Ostern statt, da die Sommermonate in Ostrometzko an der Weichsel verbracht wurden, dem Hauptsitz der westpreussischen Güter, die Graf Albrechts Gemahlin, eine Schönborn, ihm in die Ehe gebracht hatte.

-2-







Kraftwagen waren damals auf dem Lande noch nicht üblich und die Bahnverbindungen schlecht, So legten wir von Wittenmoor bei Stendal, unserem Wohnsitz, die Strecke von 50 Kilometern oder 7 Meilen, wie man damals sagte, bis Erxleben mit Relais-Pferden zurück, die tags zuvor zum Bornkrüge vorausgeschickt wurden. Diese alte Herberge lag halbwegs mitten in den Wäldern der Letzlinger Heide, die zu durchqueren war. Um 7 Uhr vormittags verliess die mit Eltern, Kindern, Koffern und Reiseproviant beladene Kutsche das Hoftor von Wittenmoor, um - vielfach im Schritt - auf tief ausgefahrenen Heidewegen, zum Bornkrüge zu gelangen, wo umgespannt und gerastet wurde.

Nach drei Vierteln des Weges blieb der Wald zurück, und die weite Landschaft der Börde wurde sichtbar: zur Linken das von zwei kolossalen Türmen flankierte Schloss Hundisburg, zur Rechten auf einem Felsen der Rundturm der einstigen Burg Alvensleben, deren Namen wir trugen. Der alte Kutscher pflegte bei diesem Anblick lakonisch zu bemerken: "Jetzt kommen wir in die historische Jejend", womit er das altsächsische Land mit seinen Burgen meinte, im Gegensatz zu unserer früher halbslavischen Altmark. Wurde endlich der Hausmannsturm von Erxleben sichtbar, so traten meinem sonst nüchternen Vater jedesmal Tränen in die Augen, was unsere festliche Erwartung zur Ergriffenheit steigerte. Später fand ich den Beweis ähnlicher Emotionen im gleichen Fall in vielen Familien-Aufzeichnungen bis zu Rousseaus Zeiten hinauf. Eine Welt lag für uns im Anblick dieses Turmes, der 22 Generationen des gleichen Namens hatte vorübergehen sehen, und der seit Jahrhunderten die Gräfte bewachte, in denen sie bestattet lagen. Schlag 1 Uhr passierten wir längs des Burggrabens die lange, efeubewachsene Schlossfront, überquerten die Brücke und hielten vor dem Portal. Onkel und Tanten, Vettern und Cousinen, Diener und Kammermädchen standen zum Empfang bereit. Es herrschte warmes, herzliches Einvernehmen, unzählige Küsse wurden getauscht, was sich bei jeder Morgenbegrüssung und nach den Hauptmahlzeiten wiederholte. Die Zeiten sind seitdem nüchterner, die Herzen



Kraftwagen waren damals auf dem Lande noch nicht üblich und die Bahnverbindungen schlecht. Die letzten vier von Wittenmoor bei Stendal, unserer Wohnstätte, die Strecke von 50 Kilometern oder 7 Meilen, wie man damals sagte, die Exkursion mit Kofas-Pferden zurück, die tags vorher zum Borkbrunn vorausgeschickt wurden. Diese alte Heisterburg lag halbwegs mitten in den Wäldern der Borkbrunn Heide, die zu durchqueren war, um 7 Uhr vormittags verließ die mit Eisen, Kisten, Koffern und Reisegepäck beladene Kutsche des Hofs von Wittenmoor, um - vielleicht im Schritt - auf viel unebenen Heidewegen, zum Borkbrunn zu gelangen, wo angekommen und gestärkt wurde.

Nach drei Viertel des Weges blieb der Wald zurück, und die weite Landschaft der Börde wurde sichtbar; zur Linken das von zwei kolossalen Türmen flankierte Schloss Hundsburg, zur Rechten auf einem Felsen der Kuppelbau der einstigen Burg Alvensleben. Daran kamen wir zu liegen. Der alte Kutschknecht blies bei der sehr ähnlich fahrenden zu besetzen: "Jetzt kommen wir in die historische Landschaft", womit er das altdeutsche Land mit seinen Bergen meinte, im Gegensatz zu unserer flachen halbfeldischen Altsiedel. Wurde endlich der Hausmannsberg von Eichenen abgetrennt, so traten mir mein sonst ruhigen Vater jedoch Türme in die Augen, was unsere festliche Erwartung zur Uffrischung steigerte. Später fand ich den Beweis ähnlicher Emissionen im gleichen Fall in vielen Familien-Ankündigungen die zu Jenseits Ketten hinführten. Eine Welt lag für uns im Jenseits dieses Turmes, der 22 Gänge rationen des gleichen Namens hatte vorbeigehen sehen, und der seit Jahrhunderten die Größe bewachte, in denen sie bestanden lagen. So lag 1 Uhr präsenten wir lange des Burggrafen die lange, elendwache Schlossanlage, überquerten die Brücke und hielten vor dem Portal. Opa und Tante, Vettern und Cousins, Blauer und Kammerratschen standen zum Empfang bereit. Es herrschte kaltes, heftiges Einvernehmen, unheimliche Kasse wurde gestrichelt, was sich bei jeder Morgensagung und nach den Hauptmahlzeiten wiederholte. Die Ketten sind nicht mehr vorhanden, die Ketten



kühler geworden, und das heutige Geschlecht sparsamer mit seinen Zärtlichkeitsbezeugungen.

Betrachtet man heute die damals aufgenommenen Gruppenbilder, so wird erschütternd deutlich, wieviele Mitglieder dieses engsten zu jener Zeit durchweg landsässigen Familienkreises umgekommen sind: gefallen, verhungert, in Gefangenschaft gestorben, als Widerstandskämpfer hingerichtet, in Russland verschwunden, Katastrophen zum Opfer gefallen. Es ist nicht nur den Menschen so gegangen. Wie fern lag uns der Sinn der drohenden Weissagung über dem Hauptportal von 1682, so ernst er uns auch von den Vätern eingeprägt wurde: 1.Könige, 9, 6-8.

"Werdet Ihr Euch von mir abwenden, ihr und eure Kinder /,  
so will ich euch ausrotten von dem Land, das ich euch gegeben habe / Und das Haus wird eingerissen werden / So dass Alle, die vorübergehen / werden sich entsetzen".

So sprach Gott einst zu König Salomo. Zwar sind wir "allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten". Dies Motto setzte der Grossvater dem Druck der von ihm edierten Stammtafeln voran. Doch die Erfüllung des beschwörenden Spruches an unserer Generation als individuelle Strafe des Himmels anzusehen, ist nicht gut möglich. Sie ist als ein Teil des Opfers zu betrachten, das unserem Volk auferlegt wurde, durchaus im Sinne der Verheissung.

Den gewaltigen, geschichtlichen Hintergrund, der in einer solchen Burg ausgedrückt lag, bekamen wir Kinder bruchstückweise derart vorgesetzt, dass uns eine Lebens-Selbstverständlichkeit war, was historiographisch beschrieben so trocken wirkt. Seit 1270 ungefähr, also seit den Tagen Rudolfs v.Habsburg, war Erxleben Lehnbesitz der Familie. Das Wichtigste hat sich bereits vor der Reformation, im katholischen Mittelalter abgespielt. Kaiser Otto IV., der Welfe, zerstörte die Burg im Kampf gegen die Hohenstaufen. Der letzte Meister des Tempelordens in den deutschen und slavischen Ländern um 1300, Friedrich v.Alvens-



knüpfen geworden, und das heutige Geschlecht wachsam mit seinen  
Erfahrungen.

Hierzu hat man heute die damals aufgenommenen Grundsätze  
der, so wird ersichtlich deutlich, wie viele Mitglieder dieses  
engsten zu jener Zeit durchweg landesweitigen Familienverband  
bekommen sind: gelassen, verhalten, in der Lage, sich zu  
den, als Widerstandskämpfer hingerichtet, in diesem Zusammenhang  
den, Kämpfern zum Opfer gefallen. Es ist nicht nur der Weg  
schon so gegangen. Wie fern lag uns der Sinn der drohenden Weis-  
sagung über das Hauptquartier von 1882, so ernst es uns auch von  
den Vätern eingeprägt wurde: 1. König, 9. 6. 8.

Wendet ihr Euch von mir ab, so werden, ihr und eure Kinder  
so will ich euch anrufen von dem Land, das ich euch ge-  
geben habe / Und das Land wird eingelesen werden. So dass  
hier, die Vorfahren / werden sich erheben.

So sprach Gott einst zu König Salomo. Zwei sind wir "altmännlich"  
Sunder und Mannen des Mannes, den wir vor Gott haben sollen.  
Dies Wort setzte der Großvater dem Bruch der von ihm edelsten  
Stammesleute voran. Auch die Erfüllung der beschworenen Zusage  
an unserer Generation als individuelle Strafe des Mannes anzu-  
sehen, ist nicht gut möglich. Sie ist ein Teil der Güter zu  
betrachten, das unsere Volk erlitten wurde, durch die in diese  
der Verheerung.

Den gewaltigen, geschichtlichen Hintergrund, den in einer  
solchen Zeit ausgedrückt ist, können wir Kinder bruchschwer  
betrakt vorsetzen, dass uns eine Lebens-Beziehungs-Verständnis  
war, was historisch gesehen betrachtet so trocken wirkt. Seit  
1870 ungefähr, also seit den Tagen Napoleons III. / Bismarck, war  
den Geschäften der Familie. Das Nichts hat sich bereits vor  
der Reformation, im katholischen Mittelalter dargestellt.  
Kaiser Otto IV., der Letzte, verlor die Macht im Kampf gegen  
die Hohenstaufen. Der letzte Kaiser des Heiligen Roms in der  
deutschen und europäischen Geschichte um 1300, Friedrich II. / Albrecht



leben, verdient um die Erschliessung des Landes zwischen Oder und Weichsel, ging aus dem Hause hervor. Ihm folgten Komture anderer Ritterorden, hohe Geistliche - darunter zwei Bischöfe - Äbtissinnen, später Gelehrte, Staatsmänner, grosse Soldaten - ich erinnere an Vionville, an Mars-la-Tour, an die "Alvenslebensche Konvention" von 1863 zwischen Preussen und Russland, die zur Voraussetzung von Bismarcks Reichsgründung wurde.

Bis in die Tage des Grossen Kurfürsten bildete Erxleben als Enklave ein brandenburgisches Bollwerk am Schnittpunkt wichtiger Heerstrassen inmitten des Erzbistums Magdeburg, des Fürstbistums Halberstadt und des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel - auf einem Kreuzwege aller Kriege, die Deutschland heimgesucht haben. Anfangs gab es Zeiten der Anhäufung von Pfandbesitzungen in unglaublichem Umfang. Unabhängig von den Landesherren schloss man im 14. Jahrhundert Verträge mit auswärtigen Herrschern wie den Königen von Dänemark. Man vereinigte zu Zeiten die Würden von Truchsessern, Marschällen, Schenken und Drostern in den Staaten Brandenburg, Magdeburg und Halberstadt. Schwere Rückschläge rissen das Errungene wieder ein, doch um den bewahrten Kern bildete sich stets neues Wachstum. Die Kraft erlahmte nie, nur das Feld und die Formen der Betätigung wandelten sich. Seit dem 15. Jh. liess das Haus seine Söhne an ausserdeutschen Universitäten studieren und schickte sie - wie bis in das 18. Jh. üblich - auf "Cavalierstour" an fremde Höfe. Wir sehen Erxleben im Zeitalter der Glaubensspaltung und nach dem Dreissigjährigen Krieg vorwiegend als Pflegstätte des Geistes mit Gestalten wie Kaiser Karl V., dem Kardinal Albrecht von Brandenburg, den Reformatoren und Leibniz in enger Verbindung und im 19. Jahrhundert mit der Hohen Politik Preussen-Deutschland.

Dazwischen geschaltet eine bedeutungsvolle Epoche der Fronde gegen den Absolutismus der grossen Hohenzollern mit Rückhalt am Kaiser in Wien und - praktisch wirksamer noch - am hannoversch-englischen Welfenhause. Revolutionen, Kriege, Re-







formen hatten vor 1945 den Lauf der Dinge zwar stark beeinflusst, ohne jedoch die Kontinuität auch nur im Geringsten zu berühren. Als schwerste dieser Erschütterungen ist die Lostrennung von der römischen Mutterkirche im 16. Jahrhundert zu betrachten, die für ein Haus wie dieses einen grausamen Bruch mit der Vergangenheit und - politisch gesehen - ein Verhängnis für die Zukunft bedeutete. Nur unter elementaren inneren Kämpfen und äusseren Spannungen ist dies Opfer unter dem Zwange des Gewissens und der Einsicht, teilweise sehr spät, gebracht worden. Es fragt sich allerdings, ob unter den folgenden protestantischen Generationen nicht bessere Christen gewesen sind, als in der letzten Zeit vor der Reformation!

Doch zurück zur Burg, wie sie uns Kindern sich präsentierte. Einer Residenz gleichend lag das "gedoppelte Schloss der Väter", wie eine Chronik sich ausdrückte, von hoch ummauerten, mit viel Steinzierrat geschmückten Gärten, teilweise auch noch von Wassergräben eingefasst, inmitten des grossen Marktfleckens. Die Postpferde des Dienstes zwischen den beiden Metropolen Braunschweig und Magdeburg waren jahrhundertlang hier gewechselt worden, und wer es nun war, gekrönte Häupter, Berühmtheiten oder gewöhnliche Sterbliche, Alles rastete entweder auf der Burg selbst, in der immer offener Tisch war, oder im alten Gasthofs vor dem Tor, der zum Hause gehörte.

Als Ganzes betrachtet bildete diese einstige Festung mit ihren Vöburgern, die zu Wirtschaftshöfen geworden waren, einen ungewöhnlich bedeutenden Gebäudekomplex. Die Monumente redeten hier eine eindringliche Sprache: Das von Onkel Albrecht bewohnte Schloss schwarzer Linie - Erxleben II genannt - gotisch, zusammengesetzt, die Phantasie mit Beschlag belegend, ein mächtiges Schlachtschiff, Erxleben I dagegen ein barock-klassizistisches Gebäude, auf das wir noch zu sprechen kommen, von Bäumen umgeben. Die Bewohner passten - wie wir sehen werden, genau zu ihren Häusern. Dies die Primär-Eindrücke. Niemand hat Erxleben in wenigen Worten besser geschildert als Bismarck in einem Brief an seine künftige Gattin vom Juli 1847 - anlässlich eines Besuches bei



formen hatten vor 1945 den Lauf der Dinge zwar stark beein-  
flusst, ohne jedoch die Kontinuität auch nur im geringsten zu  
brechen. Als schwerste dieser Erschütterungen ist die Fortset-  
zung von der römischen Antike in die 19. Jahrhundert zu be-  
zeichnen, die für ein Haus wie dieses einen grossen Bruch  
mit der Vergangenheit und - politisch gesehen - ein Verhäng-  
nis für die Zukunft bedeutete. Nur unter elementaren inneren  
Kämpfen und äusseren Spannungen ist dies Opfer unter dem Zwang  
des Gewissens und der Einsicht, teilweise sehr spät, gebracht  
worden. Es fragt sich allerdings, ob unter den folgenden pro-  
testantischen Generationen nicht bessere Christen gewesen  
sind, als in der letzten Zeit vor der Reformation!

Doch zurück zur Burg, wie sie uns Künze sich präsentiert.  
Im Inneren befindet sich das "Gedoppelte Schloss der  
Väter", wie eine Chronik sich ausdrückt, von hoch romanischen,  
mit viel steinerner geschmückten Gärten, teilweise auch noch  
von Wassergräben umgeben, inmitten des grossen Marktfeldes.  
Die Poststraße des Dienstes zwischen den beiden Metropolen  
Braunschweig und Magdeburg waren jahrhundertlang hier gewechselt  
worden, und vor es war, gekörnte Häuser, herrschaftliche oder  
gewöhnliche Ställe, Alles rasch entsetzt auf der Burg  
sahen, in der inneren offenen Tisch war, oder in allen Gassen  
vor dem Tor, der zum Haus gehörte.

Als Ganzes betrachtet bildet diese einstige Festung mit  
ihren Vorburgen, die zu Wirtschaftshöfen geworden waren, einen  
ungewöhnlich bestehenden Gebäudekomplex. Die Momente stehen  
hier eine eindrückliche Sprache: Das von Onkel Albrecht bewohnt  
Schloss schwarzer Linie - Exzellenz II genannt - gotisch, romanisch-  
geziert, die Phantasie mit Beschlag belegend, ein mittelalt-  
Schlossschiff, Exzellenz I dagegen ein barock-klassizistisches  
Gebäude, auf das wir noch zu sprechen kommen, von Blumen umgeben.  
Die Bewohner passen - wie wir sehen werden, keine zu ihren Hän-  
den. Das die Exzellenz-Einkaufe. Niemand hat Exzellenz in wenigen  
Worten besser geschildert als Hermann in einem Brief an seine  
künftige Gattin vom Juli 1847 - anlässlich eines Besuches bei



dem Minister Albrecht Alvensleben, der ihm damals in seinen politischen Anfängen ein Mentor war. "Ein recht altes, wohlerhaltenes Schloss mit vielen Thürmen", schreibt er, "die Aussicht auf den blauen Harz mit all seinen Erinnerungen nicht zu vergessen! - steinernen Wendeltreppen, Giebeln, Erkern und Zinnen, ganz von Bruchsteinen, grosse, niedrige Zimmer, in denen es spukt, alterthümliche Himmelbetten, Wer weiss, was diese Nacht in meinem ganz entlegenen Zimmer passiert ist!"

Hier in Erxleben waren nun Urkunden und Bildnisse des weitverzweigten und - trotz aller Verluste im 19. Jahrhundert - noch stattlich angesessenen Geschlechts, Sammlungen und Bibliotheken aufbewahrt, alle Erinnerungsstücke, die man von einem solchen Stammhaus erwartete. Ein Gebiet von der Grösse einer süddeutschen Standesherrschaft, das "Gericht Erxleben", mit reichen Bauerndörfern, guten Böden, wildreichen Waldungen gehörte ursprünglich neben anderen Lehnsherrschaften und Pfandbesitzen dazu. Davon war seit den Stein-Hardenberg'schen Reformen bis 1945 im Besitz beider Linien ein Kernstück von mehreren Gütern übrig geblieben, insgesamt 4000 ha wertvollen Landes. Die aussergewöhnliche Grösse der Schlossbauten war gegeben durch das Zusammenwohnen mehrerer Zweige des Geschlechts mit allem Gefolge, durch die zeitweiligen Anwesenheiten der Landesherren und ihres Trosses, von militärischen Besatzungen, endlich das häufige Zusammenströmen der vor feindlichen Überfällen flüchtenden Einwohner des "Gerichts", die mitsamt ihrem Vieh und aller beweglichen Habe in der Burg Schutz fanden. Hier hatten Verwaltung und Justiz des kleinen Landes ihren Sitz, hier wurden die Naturalabgaben umgesetzt. Erst seit dem 16. Jahrhundert entstanden auf der Burg grosse Landwirtschaftsbetriebe, wie sie bis 1945 vorhanden waren.

Einst, vor der vereinfachenden Wiederherstellung nach dem dreissigjährigen Kriege, wirkte Erxleben mit seinen Aussenwerken und seinem dreifachen Grabensystem, als Anblick imposanter als um 1900. Neben vielen sonstigen Türmen besass die Burg zwei







wahre Turm-Kolosse und durchweg hohe, giebelgeschmückte Dächer. Das etwa im Quadrat gebaute Hauptschloss, ursprünglich von einem innersten Wasserring umschlossen, hatte durch Brände und den Abbruch eines gewaltigen Bergfrieds im Innenhof - den man um 1785 vorgenommen hatte, nur weil der Riese die Appartements zu sehr verdüsterte - viel von seiner architektonischen Pracht verloren. Doch das Vorhandene wirkte noch eindrucksvoll genug. Grosse Opfer waren von allen Generationen gebracht worden, diese Kulturwerte der Nachwelt zu erhalten. Hinter der langen, klösterlich strengen Front aus gotischer Zeit, mit dem schönen Barockportal in der Mitte, verbarg sich ein Innenhof mit Treppentürmen und Galerien. Auf den Türmen sassenz reizende welsche Hauben, die Sitznischenportale waren der engeren Landschaft eigentümlich, die Erker und Giebel oder besser Zwerchhäuser, deuten auf Zusammenhang mit der obersächsischen - wie der Weser-Renaissance. Der ganze Bau war voll verborgener, kaum erklärlicher Winkel, Gänge und Treppen, belebt von altertümlichem Hausrat, merkwürdigen Gemälden und Inschriften, aus denen die Erfahrungen harter Zeiten sprachen. Dem Ursprung nach zu den ältesten gehörte der schöne Wappenspruch:

"Stryde, lyde, myde, vorworde, vorhorde, vorborde",  
auf Hochdeutsch: "Streite, leide, meide, für das gegebene Wort - oder die Würde - für den Hort der geistigen Überlieferungen, für die angestammte Erde (Bu-Erde) oder die Grenzen".

Das etwa ist der Sinn, wenn er auch nicht ganz eindeutig festzulegen ist. Die Barockzeit fügte - auf die drei Rosen im Wappen anspielend - eine etwas skeptische Devise hinzu, die der Schlossbrücke eingemeisselt ist: "Nulle rose sans espine". (Keine Rose ohne Dorn.)

Der Grossvater, dessen Geist noch vielfältig spürbar fortwirkte, hatte alle Inschriften in einem Buch gesammelt, das den Titel "Liber sacrarum inscriptionum Alvenslebenianarum" führte. -8-







Durchlaufende Korridore gab es nicht, man verirrte sich in den vielen Treppenhäusern und Stockwerken beständig, Kinder kamen abhanden, das Essen musste aus der grossen Küche in bedeckten Schüsseln zu jeder Jahreszeit über den Hof und einen Wendelstein in das weit entfernte Esszimmer hinauf getragen werden. Die Bewirtschaftung eines solchen Hauses war mühsam und erforderte viel Personal. Als Familienmitglieder betrachtet, und eine grosse Rolle spielend, blieben die "Spitzen" darunter zeit lebens im Dienst. Ein würdevoller Koch komponierte die für heutige Begriffe etwas zu reichlichen Mahlzeiten; man ass dafür weniger von den vielen Gerichten, die Sitte und Etikette vorschrieben. So gut der Stil auch war, und so eindrucksvoll sich das aus den verschiedenen Jahrhunderten stammende Schloss aussen und im Innern präsentierte, kann man doch nicht sagen, dass die Einrichtung durchweg jeder kritischen Prüfung standgehalten hätte. Von alter Innen-Architektur, wie sie im näheren Umkreise in Wolfsburg und Leitzkau noch so eindrucksvoll erhalten war, gab es hier nicht mehr viel. Die Gründerzeit hatte im Innern einige Sünden begangen, und der Bibliotheksflügel war unter dem Einfluss der kurz zuvor wiedererstandenen Burg Dankwarderode in Braunschweig erneuert worden. Nach dem zu urteilen, was an von hier stammenden durch Erbschaften verstreuten Möbeln, Silber, Kunstgläsern und Porzellan bis 1945 noch in verwandten Häusern zu sehen war, muss Erxleben einst in noch höherem Mass als zuletzt eine Schatzkammer gewesen sein. Ich denke an das silberne Tafelservice für 80 Gedecke mit Leuchtern, die so mächtig waren, dass je zwei Mann sie aus der Silberkammer herauftragen mussten. Das Schönste wurde überall in den andern Häusern als Erxlebischer Provenienz betrachtet. Vorhanden waren noch beispielsweise die barocken Himmelbetten, die Bismarck Eindruck gemacht hatten, kuppelförmig mit Vorhängen aus rotem Damast, die man zuzog, um Unwetter und den ewigen Schlag der Turmuhr akustisch abzuwehren und sich vor Gespenstern unsichtbar zu machen. -9-



Überwiegend Korbwaren gab es nicht, man verfertigte sich  
in den vielen Tischlerwerkstätten und Stickerwerkstätten Kisten  
Kästen, Schränke, das waren meistens aus der grossen Küche in der  
Küche Schränke zu jeder Jahreszeit über den Hof und einen  
Korbwaren in das weit entfernte Ausland, man hat schon viel  
dort, die Bevölkerung eines solchen Hauses war klein und er-  
forderte viel Personal. Als Familienmitglieder betrachtet, und  
eine grosse Rolle spielend, hielten die "Sitten" der Leute zu-  
tun in einem, ein wertvoller Koch konnte die die für den  
Koch bestritten etwas zu wichtigen Mahlzeiten, man hat dafür ge-  
eignet von den vielen Gerichten, die Sitten und Sitten vor-  
schrieben. So hat der Stil auch war, und es ist noch viel  
das aus den verschiedenen Jahrhunderten stammende Schätze aus  
und im Innern präsentierte, kann man doch nicht sagen, dass die  
Erfindung durchweg jeder klischené Tradition vorgegeben hat-  
te, von alter Innen-Architektur, wie sie im neuen Bauricht-  
stellung und Leistung noch so einflussreich erhalten war, das  
es nicht mehr viel. Die Grundstruktur hatte im Innern einige  
Stufen begangen, und der Baurichtungsstil war unter dem Einfluss  
der Kunst wiederstandenen Bergbauwerkstoffe in Braun-  
schwarz erkannt worden. Nach dem zu urteilen, was an von hier  
stammenden durch Erbschaften vererbten Möbeln, Silber, Kunst-  
gegenstände und Porzellan bis 1945 noch in veränderten Häusern zu  
sehen war, was Erbschaften einer in noch höheren Masse als zu-  
eine Schatzkammer gewesen sein. Ich denke an das silberne Porzellan  
schon für so Gedächtnis mit Leuchten, die so mächtig waren, dass  
je zwei Mann sie aus der Silberkammer herausschaffen konnten.  
Das Schöne war aber nicht in den alten Häusern als Erbschaften  
Provenienz berichten, vorhanden waren noch beibehalten  
die barocken Inneneinrichtungen, die stark in der Kunst standen, hatten  
Kuppeldecken mit Vorhängen aus roten Samt, die man zum  
anheben und den ewigen Schatz der Inneneinrichtung abzu-  
nehmen und sich vor Gegenständen anschauen zu können.



Beide Schlösser in Erxleben hatten ihre bestimmten Spukgeschichten. Doch waltete darüber ein gewisses Tabu. Mir jedenfalls sind diese Vorfahren nur im Traum erschienen. Sicher lastete kein Fluch auf diesen beiden Häusern, wenn auch düstere Schicksale sich hier abspielten, und Dinge geschehen sind, die schwere Sühne nach sich zogen. Eine Tochter des Hauses ermordete ihren Gatten mit eigener Hand, eine Shakespeare-Geschichte, geschehen im Jahre 1538. Dafür hatten viele Vorfahren in ihren Testamenten mit aller Gebetskraft Segen auf die Nachkommen herabbeschworen. Dem Unheimlichen, das nun einmal vorhanden war, stand ein starkes Gefühl von Geborgenheit gegenüber, das die verschiedensten Wurzeln hatte. Alles schien hier auf ewige Dauer angelegt, die Dicke und Festigkeit der alten Mauern, die dichte Substanz der Überlieferung, das geistig und materiell gesunde Fundament, wie es in Onkel Albrechts Persönlichkeit und seinem Wirken sichtbar wurde. "In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen"; dies Schriftwort drückt vollkommen aus, was wir Kinder empfanden. Diese alten Häuser bedeuteten für den ganzen Clan Zuflucht in Not, und als "Horn des Heils" haben sie sich in böser Zeit bewährt. Ein besseres als dies alttestamentliche Bild der Hörner des Altars, die der Fliehende ergriff, um den Schutz des Heiligtums zu gewinnen, lässt sich hier nicht finden.

Raumfülle und Grandezza standen im Kontrast zu einem kaum noch ausdenkbaren Mangel an "Komfort", wie ihn heute jede, auch die einfachste Behausung besitzt, Darin war man äusserst anspruchslos. Die Zustände in dieser Hinsicht lassen uns im Rückblick lachen. So machte, vom Primitivsten und Notwendigsten nicht zu reden, zum Beispiel der erwähnte Mangel an durchlaufenden Korridoren spanische Wände zum Hauptrequisit. Ein Bad war eine Staatsaktion. Wer macht sich eine Vorstellung davon, was unter solchen Verhältnissen bei Jagden das Heizen



Beide Schwestern in Eriksen hatten ihre bestimmten Züge-  
schichten, noch wartete darüber ein gewisses Jahr. Mit jedem  
Jahre sind diese Verfahren nur im Traum erschienen. Sicher  
hatte kein Fing auf diesen beiden Häusern, wenn auch diese  
re Schicksale sich hier abgespielt, und Dinge geschahen sind,  
die schwere Sonne nach sich zogen. Eine Tochter des Hauses er-  
worde ihren Gatten mit eigener Hand, eine Shakespears-Ge-  
schichte, geschehen im Jahre 1578. Heute hatten viele Vorläufer  
in ihren Testamenten mit aller Gebotskraft Segen auf die Nach-  
kommen herabgeschworen. Dem Unheimlichen, das nun einmal vor-  
handen war, stand ein starkes Gefühl von Geborgenheit gegenüber,  
das die verschiedensten Wurzeln hatte. Alles schien hier auf  
ewige Dauer angelegt, die Dicke und Festigkeit der alten Mau-  
ern, die dicke Substanz der Überlieferung, das Geistes- und  
materielle gesunde Fundament, wie es in Onkel Alberts Person  
lichtete und seinen Wirken sichtbar wurde. "In meinem Hause  
Haus sind viele Wohnungen", dies Schriftwort drückt vollkom-  
men aus, was wir Kinder empfanden. Diese alten Häuser bestanden  
für den ganzen Clan Eriksen in Kot, und als "Horn des Heils"  
haben sie sich in böser Zeit bewährt. Ein besseres als dies  
alttestamentliche Bild der Hörner des Afters, die der Felsen-  
de erglitz, um den Schutz des Heiligtums zu gewinnen, lässt sich  
hier nicht finden.

Sammelfisch und Ständeszenen standen im Kontrast zu einem  
kann noch ausgedehnten Mangel an "Kontort", wie ihn heute jede  
auch die einfachste Benutzung besitzt. Darin war man zunächst  
anspruchlos. Die Zustände in dieser Hinsicht lassen was im  
Rückblick lachen. So machte, von primitiven und Notwen-  
digen nicht zu reden, zum Beispiel der erwähnte Mangel an  
durchlaufenden Korridoren spürbare Hände zum Hauptgegensatz.  
Ein Bad war eine Spezialaktion, er machte sich eine Vorleistung  
davon, was unter solchen Verhältnissen bei Jagden des Hauses



von 60 Öfen bedeutet; vom Gewimmel derer, die Holz und Wasser trugen, innerhalb dieser Mauern und Gewölbe, die der Anlage jeder Rohrleitung spotteten! Dies alles erzeugte im Hof und in den Nebengassen den Eindruck einer gewissen ursprünglichen Wildheit. Die Petroleumlampen blakten, Kleider, eben gestärkte Hemden, frisch bezogene Betten lagen russbedeckt wie unter der Asche des Vesuvs begraben. Offene Leuchter unter Betthimmeln und Kamine drohten ständig mit Feuersgefahr. Andererseits gibt Menzels "Ballsooper" einen Begriff davon, wie warm und festlich die belebten Prachtgemächer bei Kerzenlicht wirkten.

Was die Einteilung des Innern betrifft, so lag im Erdgeschoss anschliessend an die Halle über uralten Kellergewölben eine gemütliche Winterwohnung mit dem Arbeitszimmer des Hausherrn, der den Wirtschaftsbetrieb im Seitenhof von hier aus immer unter Augen hatte. Das Hauptgeschoss darüber nahm eine lange Flucht von Wohnräumen ein, die mit der Bibliothek endete, einer dreischiffig gewölbten, von Säulen getragenen Halle, so gross wie eine Kirche, nach Art der alten Raritätenkammern zugleich von alten Waffen und allerlei Sonderbarem starrend. Eisentüren sicherten den Raum und seine Bücherschätze, die grösstenteils im Zeitalter des frühen Humanismus zusammengebracht und von allen Generationen vermehrt worden waren. Incunabeln, Frühdrucke und einige Unica machten die Bücherei zu einer der wertvollsten des Landes. An dem Hauptteil, der sog. Lehnbibliothek, besass die Gesamtfamilie Anrechte. Allein die Einbandprägung der in Schweinsleder und Pergament gebundenen älteren Werke, der goldgepressten Lederbände der Barockzeit mit den Signaturen bekannter Werkstätten, den Dekorationsmotiven, Wappen, Initialen, Porträts, Emblemen, bildeten ein Studium für sich. Anregend im Hinblick auf das Sammeln wirkte der Kontakt mit der benachbarten Universität Helmstedt, wie auch das Vorbild einzelner braunschweigischer Herzöge, denen es in der Bücherleidenschaft so leicht niemand nachtat. Helmstedt, das von 1580-1810 die Hauptuniversität Niedersachsens war und schliesslich in Göttingen aufging, ist heute -11-







nicht jedermann mehr ein Begriff. Ermessen wir, dass Männer wie Giordano Bruno hier gelehrt haben, dass grosse Geister hier gewirkt, gebend und nehmend, so erklärt sich leicht die vielfältig dokumentierte Bedeutung solcher Nachbarschaft für Erxleben. Praktisch wichtig waren natürlich - vielfach erwähnt - die vortrefflichen Universitätsärzte. Stets waren sie gleichzeitig Doktoren der Medizin und der Philosophie. Beides gehörte zusammen.

Geschichtswerke über das Geschlecht vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, gedruckt oder in illuminierten Manuskripten in Prosa oder in lateinischen Versen, waren in grosser Zahl vorhanden, und ergänzend Biographien, Chroniken, Haus- und Stammbücher mit Miniaturmalereien, alte Aufzeichnungen von Familienmitgliedern seit der Reformationszeit in vielen Lederbänden, endlich Druckwerke, die Vertretern des Geschlechts gewidmet waren. Diese Bücher bildeten Fundgruben - zwar nicht exakten Wissens - doch umsomehr der Weisheit und grosser Gesinnungen, sprachlich von plastischer und poetischer Kraft, ein Fundament für den Bau künftiger Generationen: man fühlte sich im 16. Jahrhundert nach schweren Prüfungen und inmitten aussterbender Häuser schon als ein spätes Geschlecht. Hier begegnen wir zum ersten Mal jenem grossen und guten Geist, dem Schutzpatron des Hauses, Joachim v. Alvensleben (1514 - 1588), dem Humanisten und Träger der Reformation, der in Erxleben Lateinschule und Spital ins Leben rief, und der als Begründer der Bibliothek anzusehen ist, die er in ihren Anfängen schon vorfand. Über der Tür seines Schlafgemachs liess dieser grundgelehrte Staatsmann, den man seines Wissensdranges, wie seiner Grossherzigkeit wegen als "Miraculum Saxoniae" pries, den Seneca-Spruch anbringen: "Vita sine literis mors est et vivi hominis sepultura". (Ein Leben ohne Wissenschaften bedeutet Tod und Lebendigbegrabensein). Es lag in der Zeit, dass ein Förderer von Kunst und Wissenschaft wie Joachim - wir werden im Bildersaal und in der Kapelle noch seine Spuren finden - um die Geschichtsschreibung bemüht war. Er wurde - darin dem bekannten Heinrich Rantzau ähnlich - ihr passionierter Förderer. In den packenden



nicht jedermann mehr ein Begriff. Erwiesen wird, dass Männer wie  
Glorianz Brunn hier gelebt haben, dass grosse Heister hier ge-  
wirkt, Gedend und nehmend, so erklärt sich leicht die vielfältig-  
dokumentierte Bedeutung solcher Nachbarschaft für Kirschen, Pfla-  
nisch wichtig waren natürlich - vielleicht erwies sich - die vortref-  
lichen Universitätskräfte. Stets waren die gleichsamig Doktoren  
der Medizin und der Philosophie, welche gehörte zusammen.

Geschichtswerke über das Geschlecht von 10. Jahrhundert  
bis zur Gegenwart, gedruckt oder in illuminierten Handschriften  
in Prosa oder in lateinischen Versen, waren in grosser Zahl vor-  
handen, und ergänzend Autographen, Chroniken, Haus- und Stammbuch-  
oder die Ministerialen, alte Aufzeichnungen von Familienmit-  
gliedern seit der Reformationszeit in vielen Leihbüchern, end-  
lich Druckwerke, die Vertreter des Geschlechts gewidmet waren.  
Diese Bücher bildeten Fundgruben - zwar nicht exakten Wissens -  
doch sammelte der Forscher und grosse Gelehrte, ausserlich von  
plastischer und poetischer Kraft, ein Fundament für den Bau kun-  
stiger Generationen: man fühlte sich im 10. Jahrhundert noch schwe-  
ren Forderungen und innigen ausstehender Häuser schon als ein ge-  
tes Geschlecht. Hier begegnete man dem ersten Mal jenen grossen  
und roten Gütern, dem Schutzpatron des Hauses, Joachim v. Jivins-  
leben (1214 - 1288), dem Hagenstein und Träger der Heister, der  
in Kirschen lateinische und Spital ins Leben rief, und der  
als Begründer der Bibliothek angesehen ist, die er in ihren An-  
langen schon vorband. Über der ihm seinen Schützgenossen liess  
dieser gründliche Staatsmann, den man seines Wissenschafts-  
wie seiner Grossherzigkeit wegen als "Miraculum Saxoniae" pries,  
den Seneca-Spruch anbringen: "Vita sine litteris mors est et vivi  
hominis sepulchrum". (Ein Leben ohne Wissenschaft bedeutet Tod  
und Lebendigherbestattung). Es lag in der Zeit, dass ein Förderer  
von Kunst und Wissenschaft wie Joachim - wir werden im Bilde  
und in der Kapelle noch seine Spuren finden - um die Geschichte  
schreiben konnte war. Er wurde - darin den bekannten Heister  
fasten ähnlich - im pastorenlicher Förderer, in den bekannten



Leitsätzen der von ihm in Auftrag gegebenen Werke Cyriacus Edinus und Marcus Wagners spiegeln sich seine Gedanken wider. In Gestalt des "Alvenslebenschens Glaubensbekenntnisses" eines von Joachim teils verfassten, teils kompilierten und später gedruckten Werkes, (versehen mit "Approbationen" grosser Theologen), erhielten die Familiengüter sogar ihren eigenen Katechismus. Es handelte sich um eine Instrument gegen die Flut protestantischer Irrlehre nach Luthers Tode, etwa dem Hamburger "Pinacidion" entsprechend, das 1950 in Kopenhagen wieder aufgefunden wurde.

Dazu kamen gemalte Wappentafeln von je 128 aufgeschworenen uradeligen Ahnen "sans aucune tâche de bâtardise", ohne jede Befleckung durch uneheliche Geburt, wie sie für die Aufnahme in Ritterorden und Damenstifte oder für Domherrn-Präbenden benötigt wurden. Da gab es die Stematographie, das Schediasma historicum, ein Urkundenwerk, den zehnbändigen Codex diplomaticus, und als jüngstes Erzeugnis eine Abbildungssammlung, die Monumenta Alvenslebiana, denn ständig wurde der ganze Komplex weiter bearbeitet und ergänzt. Zu einem sehr frühen Zeitpunkt schon war die französische Aufklärungsliteratur hier gesammelt worden, wozu Leibniz persönlich beigetragen hatte. Die Korrespondenzen darüber bewahrt das Staatsarchiv zu Hannover. Wohl hat die Aufklärung die Färbung der Religiosität eine zeitlang beeinflusst, doch die Erschütterungen von 1789-1815 bewirkten eine Rückkehr zu vertiefter Glaubensauffassung. Der spätere preussische Minister Graf Alvensleben-Erxleben gehörte in Berlin mit Clemens Brentano und den Brüdern Gerlach zu einem romantisch-pietistischen Kreise von weiter Wirkung, der unter dem Einfluss Fichtes und Schleiermachers stand. Ferner gab - in Erxleben I - ein Schatz kostbarer alter Kinderbücher den erstaunlichsten Begriff davon, wie hoch die Kinderbildung europäischer Eliten einst stand. Nichts von der trockenen Form intellektuellen Unterrichts. Was man für wissenschaftlich ansah, war hier in unterhaltsamer Weise dargeboten. Religion, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Heilkunde, Kunst

und -13-



Lebenszeit der von ihm in Ägypten gefundenen Werke (1790-1800) und  
Edmund und Martin Wagner, welche sich seine Gedanken nicht  
in der Zeit des "Kriegsgegenwartigen Glaubensbekenntnisses" einen  
von Josephin verfaßten, teils komplizierten und später  
gedruckten Werke, (vorher mit "Approbationen" großer Theolo-  
gen), enthalten die Familienangelegenheiten seiner eigenen Katholis-  
mus, es handelt sich um eine Instrumente gegen die Fiktion pro-  
testantischer, welche nach letzterem Tode, etwa dem Jahr 1800  
"Einscheidung" entsprechend, das 1800 in Göttingen wieder auf-  
gefunden wurde.

Diese neuen Gedichte (Approbationen) von 1800 sind aus dem  
Büchlein "Gedichte" (ohne Angabe des Autors), ohne jede Be-  
zeichnung durch eine andere Geburt, wie die für die Aufnahme in  
Kittler und Büchlein, oder für den Herrn-Friedrichs-Büchlein  
wurden, die es die Stenographie, das Gedächtnis, die  
als Vokabular, den schreibenden oder diplomatischen, und als  
jüngster Exzerpt eine Abhandlung, die, den Namen als  
verfassen, denn ständig wurde der ganze Körper weiter bear-  
beitet und ergänzt. Es sind sehr frühen Zeitpunkt schon vor der  
französische Aufklärung, die hier gesammelt worden, worin  
hauptsächlich beigetragen hat, die Korrespondenzen der  
der bewahrt das Manuskript zu Hannover. Wohl hat die Aufkla-  
rung die Fiktion der Religiosität eine Zeitlang befestigt,  
auch die Erbschaften von 1700-1800 bewirkten eine Erneuerung  
zu verlorener Glaubenssätze, der größte geistliche Mangel  
Gott Altmann-Friedrichs gehörte in Berlin mit Thomas Bruns  
und den beiden Brüdern zu einem romantisch-philosophischen Kreis  
von weiter Wirkung, der unter dem Einfluss ihres und Schöler-  
Gedichte stand. Ferner gab - in Exzerpt 1 - ein Gedicht, welches  
einen Kinderbuch der christlichen Begriffe, wie noch  
die Kinderbildung europäischer Länder eine, stand, welche von der  
trostlos sein intellektuellen Unterwelt. Was man für wissens-  
wert ansah, war hier in der christlichen Welt zu finden, nicht  
mit Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Philosophie, Kunst  
und - 13 -



schöne Literatur die Kinder mit Genuss und spielend aus diesen deutschen, französischen und englischen Werken, die von den besten Kupferstechern zum Entzücken illuminiert waren. In Zeiten der Gefahr ist die Bibliothek mehrfach auf erstaunliche Weise gerettet worden. Das umfangreiche Hauptarchiv der Familie im Erdgeschoss enthielt neben siegelbeschwerten Pergament-Urkunden Original-Korrespondenzen von Luther bis zu Kaiser Wilhelm I. und Hindenburg, von Staatsmännern, Heerführern und Leuchten der Wissenschaft, nicht etwa gesammelt, sondern ausnahmslos an die Burgherren gerichtet.

Neben der Bibliothek bildete eine weitere Sensation der Bildersaal, eine Verbindungsgalerie zwischen zwei Flügeln im obersten Stockwerk. Mit Geweihen und Kuriositäten geschmückt, führte das barocke Hauptstiegenhaus aus der unteren Halle zum Saal hinauf, der, langgestreckt, mit einer Holztonne wie mit einem grossen Sargdeckel überwölbt und vertäfelt, ähnlich wirkte wie der einstige Riesensaal des Dresdener Schlosses. Bleiverglaste Fensterpaare mit Wappenscheiben und düstere Kronleuchter erhöhten die Feierlichkeit. An einer Giebelwand befand sich ein mächtiger, offener Kamin, an der gegenüberliegenden ein kolossaler Stammbaum, etwa von 1700, der bis in mythische Zeiten hinauf führte, und unter dem ein liegender, nackter Gigant gemalt zu sehen war. Wir Kinder hielten ihn natürlich für den sagenhaften Stammvater Alvo, der einer Version nach bereits im 6. Jahrhundert mit den Thüringern bei Burgscheidungen an der Unstrut gekämpft, nach einer anderen viel später zu Paderborn getauft wurde, und Zeuge der Kaiserkrönung Karls des Grossen im Lateran gewesen sein soll,- hübsche, aber völlig unbegründete Überlieferungen, obwohl sie in mehr als hundert älteren Geschichtswerken niedergelegt sind.

In langen Reihen übereinander hingen hier die Bildnisse geheimnisvoller Vorfahren, darunter Werke bedeutender Meister. Finstere Herren, deren Geschichte oft blutige Hintergründe hatte,- in spanischer Tracht, die späteren in Harnisch und Allonge,-



schöne Literatur die Kinder mit Genuss und Eifer aus  
diesem deutschen, französischen und englischen Werke, die von  
den besten Kupferstechern von England illuminiert waren. In  
Leipzig hat Götze die Bibliothek mehrmals auf französische  
Weise erweitert worden. Das umfangreiche Hauptstück der Familie  
im Erdgeschoss enthält neben stichbeschweren Porträts-Litun-  
den Original-Korrespondenzen von Kaiser die zu Kaiser Wilhelm I.  
und Hindenburg, von Staatsmännern, Heerführern und Leuten der  
Wissenschaft, nicht etwa gesammelt, sondern ausnahmslos an die  
Bücherei geliefert.

Neben der Bibliothek bildet eine weitere Senatsion der  
Bildersaal, eine Verbindungskarte zwischen zwei Flügeln im  
obersten Stockwerk. Mit Gewölben und Kuppeldecken geschmückt,  
führt das barocke Hauptstiegenhaus aus der unteren Halle zum  
Saal hinauf, der, langgestreckt, mit einer Holztonne wie mit ei-  
nem großen Strohdeckel überdeckt und verkleidet, ähnlich wie  
wie der einstige Rittersaal des Breslauer Schlosses. Bisher-  
glatte Fensterpaare mit Wappensteinen und Büsten Kronleuchter  
erhöhen die Feierlichkeit. An einer Giebelwand befand sich ein  
mehrfacher, offener Kamin, an der gegenüberliegenden ein koloss-  
aler Stambaum, etwa von 1700, der die in mythische Zeiten hinauf-  
führt, und unter dem ein liegender, nackter Gigant genügt zu  
sehen war. Mit Kinder hielten ihn nachteilig für den sagenhaften  
Stammbaum Aivo, der einer Version nach bereits im 6. Jahrhundert  
mit den Thüringern bei Kurgschelungen an der Urstirne geknüpft,  
nach einer anderen viel später an Fadenborn geknüpft wurde, und  
Zeuge der Kaiserkrönung Karls des Großen in Aachen gewesen sein  
soll - Wünsche, aber völlig unbegründete Überlieferungen, obwohl  
sie in mehr als hundert älteren Geschichtswerken niedergelegt sind.

In langen Reihen übereinander hängen hier die altdeutschen ge-  
schichtlichen Vorleser, darunter keine bedeutende Meister.  
Einige Herren, deren Geschichte als blühende Hintergründe hat-  
te, in späterer Nacht, die späteren in Lärchen und Aifeng-  
-18-



schöne Frauen, böse Matronen, einige davon in grosser Witwen - robe, Kinderbilder im heroisierenden Kostüm der Barock-Oper, bedeckten die Wände des grossen, leeren Raumes. Reserviert hielt sich die strenge Äbtissin neben der üppigen Maitresse eines Potentaten, in diesem Fall einer wirklich gefährlichen Person, die dem Hause nahegestanden, und deren Sünden noch heute in vielen Sprachen beschrieben und verfilmt werden. Es war die Gräfin Platen, Rivalin der berühmten Kurfürstin Sophie von Hannover. Was würde geschehen, überlegte man wohl, wenn die Dar- gestellten, deren Bildnisse hier scheinbar friedlich nebenein- ander hingen, sich-plötzlich wiederbelebt- konfrontiert sähen? Das Ganze bildete eine festliche und so gut wie lückenlose Prä- zession der Menschen, die hier seit dem Beginn des 19. Jahr- hunderts aus und ein gegangen waren. Man hatte seine Vorbilder und Lieblinge, ob es nun Joachim war, ob Johann Friedrich, der grosse Bauherr, Minister und Frondeur gegen den Absolutismus, der geistvolle Domdechant von Halberstadt und seine bezaubern- de Frau, die Goethes Zeit vertraten, oder die allgeliebte "Grossmutter Ehrengard", deren Schönheit den gefürchteten Kaiser Nikolaus I. von Russland entzückt hatte. Seit langem war sie nicht mehr am Leben, und doch wirkten ihre Gesinnungen und Maßstäbe , ihre Aussprüche und Niederschriften lebendig fort: der Geist einer Edelfrau alter Zeit ins Moderne übersetzt, Weisheit und Tiefe, verbunden mit temperamentvoller Schlagfer- tigkeit, Nüchternheit, Tatkraft und einer Hilfsbereitschaft, die bis zum äussersten ging.

Joachims Porträt von 1564, früher für ein Werk Lucas Cranachs des Jüngeren gehalten, (wogegen eine noch unaufgeklär- te Signatur spricht), stellt einen Bildtypus dar, den es sonst überhaupt nicht gibt. Ich spreche im Präsens, denn dieses Palladium Erxlebens ist gerettet worden. Es handelt sich um ein Triptychon, eine Art Klappaltar, für die Schlosskapelle



schöne Frauen, böse Männen, einige davon in grossen Witwen-  
roben, Kinderbilder im herolaisierenden Kostüm der Barock-Oper,  
bedeckten die Wände des grossen, leeren Saales. Gestärkt  
hielt sich die strenge Abtissin neben der upigen Matresse  
eines Totentanzes, in diesem Fall einer wirklich geistlichen  
Person, die dem Saale nahegestanden, und deren Stunden noch neu-  
te in vielen Sprachen beschrieben und verflucht werden. Es war  
die Gräfin Fästen, Kavalier der berühmten Maritain Sophie von  
Hannover. Was würde geschehen, überlegte man wohl, wenn die Dar-  
gestellten, deren Abtissin hier scheitern friedlich nebenein-  
ander hingen, sich plötzlich wiederbelebt-kontrolliert sähen?  
aus Ganze bildete eine feste und so gut wie inkonsequente Prä-  
sensation der Menschen, wie hier seit dem Beginn der 19. Jahr-  
hunderte aus und ein gegangen waren. Man hatte seine Vorbilder  
und Lieblinge, ob es nun Joachim war, ob Johann Friedrich, der  
grosse Bährer, Minister und Frondeur gegen den Absolutismus,  
der gestohlene Bombast von Halberstadt und seine bescheidenen-  
de Frau, die Goethes Zeit vertretet, oder die allgeheiligste  
"Grossmutter Chrenhard", deren Schönheit den geliebtesten  
Kaiser Nikolaus I. von Russland entzückt hatte. Seit langem war  
sie nicht mehr am Leben, und doch wirkten ihre Gestaltungen und  
Machwerke, ihre Ausprüche und Niederschriften lebendig fort:  
der Geist einer Edelfrau alter Zeit ins Moderne überetzt,  
Lebhaft und Tiefs, verbunden mit temperamentvoller Schläger-  
tätigkeit, Wüchsigkeit, Lachhaft und einer Hilfsbereitschaft,  
die bis zum Aussetzen ging.

Joachim Portrat von 1884, früher für ein Werk Loess  
Grasche des Jüngeren gehalten, (wegen eine noch unauflösbare  
de Signatur spricht), stellt einen Bildtypus dar, den es sonst  
überhaupt nicht gibt. Ich spreche im Plur, denn dieses  
Felladum Fixiens ist geteilt worden. Es handelt sich um  
ein Triptychon, eine Art Klappstern, für die Schlosskapelle



gemalt, in der Mitte Joachim in knapper Lebensgrösse unter dem Bilde des Gekreuzigten; auf dem linken Flügel: seine erste Frau, damals bereits verstorben, auf dem rechten die zweite, wie Joachim selbst nach dem Leben gemalt, auf den Aussenseiten der Flügel Kreuzigung und Auferstehung. Die Dargestellten reich in Tracht und Erscheinung, umrahmt von Wappen und lateinischen Inschriften. Auf einem gemalten Epithaph für seine ander Pest gestorbene zweite Gemahlin, Kunigunde von Münchhausen, - ebenfalls im Bildersaal - hatte sich Joachim mit 3 Frauen und 19 Kindern abbilden lassen. Ein anderes, seltsames Monumentalbild: Der Magdeburger Domherr, Busse Clamor, Joachims Sohn, in spanischer Hoftracht, eine eleganter Hypochonder, wie man weiss, als Mittelpunkt einer in überirdisches Licht getauchten Vision, der Auferstehung der Toten nach den Weissagungen Jeremiae. Obwohl Protestant, ruht der Dargestellte vor dem Hochaltar einer der grössten Abteikirchen Genuas.

Ein Gruppenbild, ebenfalls bedeutenden Formats, behandelte das Thema: Christus, der die Kindlein zu sich kommen lässt, farbenprächtig umringt von einer strengblickenden Versammlung in prunkvollen Trachten des 16. und 17. Jahrhunderts, eine antike Ruinen-Szenerie als Rahmen. Es handelte sich um die Angehörigen und Ahnen eines 1656 einjährig verstorbenen Kindes, Anna Eleonore v. Alvensleben, beigesetzt im Dom zu Halle an der Saale. Dies Kind hält der Heiland auf dem Schoss. Höchst gegenwärtig und historisch interessant waren diese Personen nach Bildnissen dargestellt, soweit man sie 1656 noch besass. Der Vater, Gebhard, ein Mann von hohen menschlichen Eigenschaften, Ratgeber vieler Fürsten, und äusserst produktiver Gelehrter, gehörte zu den Begründern der "Fruchtbringenden Gesellschaft", die nach den Religionskriegen der Barbarei zu steuern unternahm. Sonderbar und nicht schlecht auch eine Allegorie zum Gedächtnis



gestalt, in der Mitte Joseph in knapper Lebensgröße unter dem  
Bilde des Gekreuzigten; auf der linken Seite: seine erste Frau,  
habea bereits verstorben, auf der rechten die zweite, wie Jo-  
achim selbst nach dem Leben gezeichnet, auf der Außenseite der  
Fingel Kreuzigung und auferstehung. Die Dargestellte reich  
in Tracht und Erscheinung, umfasst von oben und unten  
inschriftlich. Auf einem gemalten Zylinder für seine außer  
gestorbene zweite Gemahlin, Künigunde von Hünnehausen, - eben-  
falls im Bildnis - hatte sich Joseph mit 2 Frauen und 19  
Kindern abbilden lassen. Ein anderes, seltsames Monumentbild:  
Der Magdeburger Domherr, Busse Cismor, Josephs Sohn, in spa-  
nischer Hefracht, eine elegante Hypochonder, wie man weiss,  
als Mittelpunkt einer in überirdisches Licht gestauchten Vision,  
der Auferstehung der Toten nach den Aussagen Jeremias.  
Obwohl Protestant, ruht der Dargestellte vor dem Hochaltar  
einer der grössten Abteikirchen Genuas.

Ein Gruppenbild, ebenfalls bedeutenden Formats, behandelte  
das Thema: Christus, der die Kinder zu sich kommen lässt,  
lebensgrösstlich umringt von einer strahlenden Versammlung  
in prunkvollen Trachten des 16. und 17. Jahrhunderts, eine an-  
liche Kirchen-Szene als Rahmen. Es handelte sich um die Ange-  
hörigen und Annon eines 1656 einjährig verstorbenen Kindes,  
Anna Eleonore v. Avensteden, beigesetzt im Dom zu Halle an der  
Seite. Dies Kind half der Heilung auf den Schoss. Höchst gegen-  
wärtig und historisch interessant waren diese Personen nach Bild-  
nissen dargestellt, soweit man sie 1656 noch besass. Der Vater,  
Gebhard, ein Mann von hohen menschlichen Eigenschaften, Träger  
der vieler Fürsten, und Kaiserat produktiver Gelehrter, gehör-  
te zu den Begründern der "Fruchtbringenden Gesellschaft", die  
nach den Heliobekriegen der Arbeit zu steuern unternahm.  
Sonderbar und nicht schlecht auch eine Allegorie zum Gedächtnis



des friderizianischen Kavallerie-Generals, Achaz-Heinrich v. Alvensleben, von seinen Offizieren ursprünglich für die Kirche der Garnisonstadt gestiftet, ein bezeichnendes Werk des Berliner Hofmalers und Akademiedirektors Bernhard Rohde, übrigens auch als Stich verbreitet. Die Göttin des Ruhmes, halb schon Winckelmann'scher Prägung, halb noch Rokoko, bekränzt eine Urne mit dem Reliefbildnis des Generals; darunter die hübsche Inschrift:

"Praefecto equitum, forti, pio, - commilitones, amici".

(Dem tapferen, frommen Reitergeneral, seine Mitstreiter und Freunde).

Diese Darstellungen sind umso weniger zu übergehen, als sie zum Teil vernichtet sind. (Einige von ihnen waren von meinem Grossvater an anderen Orten vor dem Untergang bewahrt.)

Hier im Bildersaal wurde bei grossen Gelegenheiten gegessen und getanzt. Um sich ein Bild zu machen, sei angedeutet, dass sich aus Anlass einer goldenen Hochzeit 150 Gäste hier versammelten, die in 70 Kutschen gekommen waren. Im Vergleich zu Beisetzungsfesten ist das natürlich nur eine geringe Zahl.

Man lebte mit den Bildern und studierte sie, auch wenn der Raum mit dem eigentümlichen Geruch seiner Täfelung verlassen dalag. Nicht allein von Kindern wurde er gefürchtet, besonders, wenn man ihn bei Dämmerung und Dunkelheit passieren musste. Damals war übrigens üblich, die hereinheiratenden Bräute dem Familienchef zu präsentieren. Wurde der Bildersaal besichtigt, so erwartete die ältere Generation allen Ernstes von den Unglücklichen, dass sie sich die wichtigsten Vorfahren auf der Stelle einprägten.

Neben dem Saal waren auch die Wohnräume und die kalkweissen Flure hauptsächlich mit Bildnissen bedeckt, darunter denen der Lehnsherren aus den Häusern Brandenburg, Braunschweig und Mansfeld. In der "Visitenstube" war gewöhnlich Cercle, und hier versammelte man sich um den Weihnachtsbaum. In einer der tiefen Fensternischen des Wohnzimmers daneben sah man Onkel Albrecht,







seine lange Pfeife rauchend, sitzen. Im roten Saal stand die eiserne Truhe, die den unscheinbaren Goldreif barg, von dem der Sage nach Fortbestehen und Glück des Geschlechts abhing. Bei feierlichen Gelegenheiten wurde er gezeigt - es kostete Mühe, die Geheimschlösser der ineinander geschachtelten Behältnisse zu öffnen und den Ring aus seinen sakralen Umhüllungen zu befreien. Er ruhte in einem romanischen Johanniskopf aus Holz, der einst als Reliquienbehälter gedient hatte. Niemals jedenfalls gab der Hausherr den Ring aus der Hand.

Erxleben I bewahrte einen ebenfalls mit magischer Verheissung verknüpften Schatz, den gotischen Kelch der "weissen" Alvensleben, welcher der Überlieferung nach mit einem Teil eben dieses Ringes vergoldet war. Ring wie Kelch sind geschichtlich bis in das 15. Jahrhundert zurück zu verfolgen. Beide wurden 1945 gerettet. Den Ring nahm das Domkapitel zu Paderborn in Verwahrung.

Im Gelben Saal tobten die Kinder. Im Ablauf der Räume folgte nun das Esszimmer mit dem runden Tisch, der sich mit Hilfe von Rundsichten zu erstaunlichem Durchmesser vergrössern liess, günstig für die Tafeldekoration, erschwerend für die Unterhaltung, die mit dem entfernten Gegenüber nur mit erhobener Stimme möglich war. Man stelle sich das akustisch vor: Ein Orkan von 30 - 50 Stimmen über ein Vakuum von 6 Metern hin. Bei den Morgenandachten in diesem Raum benutzte Onkel Albrecht eine aus der Reformationszeit stammende Bibel. Noch höre ich die Texte in der fremdartigen Urform des Luther-Deutsch aus seinem Munde. Da er unmusikalisch war, sang er die Choräle entweder falsch oder nach anderen Melodien, was manchmal zur Folge hatte, dass er zuletzt vor der schachmatt gesetzten Familie, einschliesslich der Bedienten, alleine sang. Beim Gottesdienst in der Kapelle verfocht er - uns lebhaft in Erinnerung - eine unrichtige Melodie mit so energischem Stimmaufwand, dass der Organist nicht imstande war, sein Spiel fortzusetzen und es abbrach.



seine lange Pfeife rauchend, sitzen. Im roten Saal stand die  
eigene Truhe, die den unscheinbaren Goldschmied hat, von dem der  
Sage nach Forstschon und Gink des Geschlechts abhing. Bei  
feierlichen Gelegenheiten wurde er gezeigt - es kostete Mühe,  
die Geheimnisse der in der Geschichte geschriebenen Geheimnisse  
zu öffnen und den Ring aus seinen sakralen Haltungen zu be-  
freien. Er ruhte in einem romanischen Hohlhohl aus Holz,  
den einst als Reliquienbehälter gedient hatte. Niemals jedenfalls  
gab der Herrscher den Ring aus der Hand.  
Nur ich bewahrte einen ebenfalls mit magischer Verheißung  
verknüpften Schatz, den goldenen Kelch der "weisen" Aivensleben,  
weicher der Überlieferung nach mit einem Teil eben dieses Ringes  
vergeben war. Ring wie Kelch sind geschichtlich bis in das  
15. Jahrhundert zurück zu verfolgen. Beide wurden 1945 gestohlen.  
Den Ring nahm das Moskauer zu Paderborn in Verwahrung.

Im goldenen Saal lebten die Kinder. Im Ablauf der Räume folg-  
te nun das Esszimmer mit dem runden Tisch, der sich mit Hilfe  
von Handgeschichten zu erstaunlichen Durchmessern vergrößern  
ließ, zunächst für die Tafeldekoration, erscheinend für die  
Unterhaltung, die mit dem entferntesten Gegenstand nur mit erheb-  
ner Stimme möglich war. Man stellte sich das kunstvoll vor:  
Ein Orkan von 30 - 50 Stimmen über ein Vakuum von 6 Metern hin.  
Bei den Morgenandachten in diesen Raum benutzte Onkel Albrecht  
eine aus der Reformationszeit stammende Bibel. Noch hörte ich  
die Texte in der fremdartigen Urform der Luther-Deutsch aus sei-  
nem Munde. Da er unmusikalisch war, sang er die Choräle entweder  
falsch oder nach anderen Melodien, was manchmal zur Folge hatte,  
dass er zuletzt vor der schmerzhaft gestutzten Familie, ein-  
schliesslich der Bedienten, alleine sang. Beim Gottesdienst in  
der Kapelle verlor er - was jedoch in Erinnerung - eine un-  
richtige Melodie mit so energischen Stimmschwund, dass der Or-  
ganist nicht anders war, sein Spiel fortzusetzen und es ab-  
brach.



Die beiden Häusern gemeinsame Schlosskapelle St.Godehard neben dem Hauptturm, das eigentliche Herz der Burg, bezeichnet Dehio als "Erinnerungsstätte eines ritterlichen Geschlechts von seltener künstlerischer Bedeutung". Zur katholischen Zeit waren die Burgherren jahrhundertlang im Kloster Marienthal bei Helmstedt begraben worden, in dem sie eine eigene Grabkapelle besaßen, den Heiligen Felix und Adauctus geweiht. Der letzte der gotischen Rittergrabsteine war von dort nach Erxleben überführt worden. Denkmäler aller Generationen von der Reformationszeit bis zum Ausklang des Klassizismus reihten sich hier an den Wänden des grossen, düsteren, mit einer Holztonne überwölbten Raumes, der 1564, etwas vor der Münchner Michaelskirche, erbaut war. Achtzehn monumentale Wandgräber und Epithaphien mit lebensgrossen Marmorfiguren, Reliefs oder gemalten Bildnissen, Werke der besten Braunschweiger und Magdeburger Meister seit der Renaissance, bildeten hier ein Museum der Grabmalsplastik, die, wie die Kunstgeschichte vermerkt, ein Ruhmestitel dieser Landschaft ist. Möglicherweise hat die Konkurrenz beider Linien diese Fülle an Gestalten hervorgebracht.

Das bedeutendste darunter, ein Denkmal Joachims und seiner drei Frauen von 1589, vor reichem architektonischem Aufbau, umschlossen von kunstvoll geschmiedetem Gitter. Dies für das 16. Jahrhundert so charakteristische Bedürfnis, sich in Grabmälern, Bildnissen, Inschriften, Stiftungen, Geschichtswerken zu verewigen, hat, wie wir sehen, lange nachgewirkt. Auch Kanzel und Orgelprospekt waren vorzügliche Werke Magdeburgischer Schnitzer. des frühen Barock. Die wundervolle Orgel selbst schuf ein berühmter Orgelbauer der Handelzeit, Heinrich Herbst, 1710. Noch im zweiten Weltkrieg wurde sie von dänischen und lübischen Meistern erneuert, wofür sich die ganze Fachwelt interessierte. Die Kapelle ergab, wenngleich in der Gesamtwirkung robust, ein Bild von erstaunlicher Kraft und Geschlossenheit. Freilich war das Einzige, was man vermisste, gerade das Wichtigste, die Darstellung des







Religiösen; sie beschränkte sich auf den Barock-Altar, dessen Säulen wie Palmen geformt waren. In diesem Pantheon sah man zum Erstaunen nachdenklicher Betrachter, nichts als die Bildnisse und Wappen der Grundherren, abgesehen von viel profaner Allegorie. "Man sieht nichts vom lieben Gott", diese etwas strafende Äusserung tat Jemand in meiner Gegenwart, "sondern nur die Familie". In allen europäischen Ländern, besonders in den slawischen, habe ich es begrüsst, dass die Inschriften an älteren Denkmälern wie hier lateinisch verfasst waren. Erst als die alte Kultureinheit verfiel, begann man sich auch in solchen Fällen kurzzeitig der Nationalsprachen zu bedienen.

An den Giebelseiten der Kapelle befanden sich die Gräfte beider Häuser, darüber deren mit Glasfenstern verschliessbare Herrschafts-Prieche und die Logen für die Beamten. Feierlich sassen sich die weisse und die schwarze Partei beim Sonntagsgottesdienst über den Köpfen der Gemeinde Aug' in Auge. Das Patronat sorgte für hervorragende Prediger. Soweit meine Erinnerung reicht, wurde jedoch mehr für das anspruchsvolle Publikum in den Prieche gepredigt, theologisch stichfest, gedankentief, voll Bildungs-Eleganz und in Formvollendung. Der Gemeinde mag es dann und wann über den Kopf gegangen sein. Immer wieder wurde dies in der höflichen Kritik vermerkt, die der Patron dem Geistlichen schuldete. Es verfiel nicht. Uns jedenfalls begeisterten diese feurig hinreissenden Predigten, die dann und wann an Gesprächen im Haus entzündet, sich unmittelbar an Einzelne unter uns zu richten schienen. Es schien nicht nur so, nein, sie taten es wirklich.

Die Kapelle besass übrigens eine eigene, recht bedeutende Bibliothek, die im 16. Jahrhundert von beiden Linien gestiftet war. Die Räume, in denen sie sich befand, waren seit vielen Jahrzehnten nicht betreten worden, bis ich mit beiden Herren von Erxleben eines Tages zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg in diesen geheimnisvollen Bezirk eindrang. Zunächst war nichts zu sehen. Unter dem undurchdringlichen staubbedeckten Spinnweb,



Religiösen, die beschränkte sich auf den Barock-Alter, dessen Säulen wie Palmen gekrönt waren. In diesen Pantheon sah man zum ersten Mal nachdenklicher Betrachter, nicht als die Bildnisse und Wappen der Grundherren, abgesehen von viel größerer Allegorie. "Man sieht nichts vom lieben Gott", diese etwas strahlende Aussage ist jemand in meiner Gegenwart, "sondern nur die Fülle". In allen europäischen Ländern, besonders in den slawischen habe ich es bemerkt, dass die Inschriften an älteren Denkmälern wie hier fast nicht mehr verlesen werden. Erst als die alte Kultur eintritt verliert, begann man sich auch in solchen Fällen kurzzeitig der Nationaldramen zu bedienen.

An den Giebelseiten der Kapelle befinden sich die Gräber beider Häuser, darüber stehen mit Giebelsteinen verschaltene Herrschafts-Friesen und die Logen für die Beamten. Hier sitzen sich die weise und die schwarze Partei beim Sonntagsgottesdienst über den Köpfen der Gemeinde auf. In Ange. Das Patronat sorgte für hervorragende Predigten, Soweit meine Erinnerung reicht, wurde jedoch mehr für das anspruchsvolle Publikum in den Friesen gepredigt, theologisch scharf, gedankentief, voll Bildungs-Eleganz und in Formvollendung. Der Gemeinde mag es dann und wann über den Kopf gegangen sein. Immer wieder wurde dies in der hütlichen Kritik vermerkt, die der Patron dem Geistlichen schenkte. Es verlor nicht. Uns jedenfalls begeisterten diese wenig interessanten Predigten, die dann und wann an gesprochen im Haus entzündet, sich unmittelbar an Einzelne unter uns zu richten schienen. Es schien nicht nur so, nein, sie taten es wirklich.

Die Kapelle besaß übrigens eine eigene, recht bedeutende Bibliothek, die im 16. Jahrhundert von beiden Linien gestiftet war. Die Räume, in denen sie sich befand, waren seit vielen Jahren nicht betreten worden, bis ich mit beiden Herren von Exleben eines Tages zwischen dem ersten und dem zweiten Weltkrieg in diesen geheimnisvollen Bezirk eindrang. Zunächst war nichts zu sehen. Unter dem unbedeutendsten staubbedeckten Spinnweben



das die Kammern erfüllte, und die Regale überzog, traten schliesslich die ältesten europäischen Druckwerke mit ihren kostbar verzierten und mit Schlössern versehenen Schweinslederbänden in einem Zustand hervor, als seien sie eben aus der Presse gekommen. Der Bildungsdrang, dem die Stifter grosse Mittel geopfert, hatte sich offenbar nicht auf die Theologen übertragen. Sonst hätten die Bücher nicht so gut erhalten sein können.

Beisetzungen und Aufbahrungen, die an die "Castra Doloris" der Barockzeit erinnerten, hatten hier noch den grossen Stil älterer Zeiten. Die Kapelle mit ihren Grabmälern bot den feierlichsten Rahmen dafür. Der Rahmen wie die Feiern bewiesen, dass der Mensch einstmals eine grossartige Vorstellung von sich selber hatte und von dem, was er sich schuldig war. Soweit nicht schon zu Lebzeiten das Denkmal geschaffen und das Leichenbegängnis vorbereitet war, pflegte zum mindesten alles testamentarisch bestimmt und vorfinanziert zu sein. Nur die wundervollen Trauermusiken, die man bei grossen Meistern bestellte, hatten, muss man sagen, bescheideneren Darbietungen das Feld geräumt. Ganz abgekommen waren auch die sogenannten Leichenpredigten. Dies sind Pracht-Publikationen, geschmückt mit gestochenen Bildnissen, Ahnentafeln, Darstellungen von Grabmälern und Trauerzeremonien. Sie enthalten gelehrte Sermonen jeweils verschiedener Geistlicher - man denkt oft an das erhabene Vorbild von Bossuets "Oraisons funèbres" - ferner Lebensläufe, Traueroden und Carmina, erbaulich und in pathetischem Stil, im Ganzen betrachtet Demonstrationen echter Frömmigkeit und eines stolzen Selbstbewusstseins zugleich, wie sie zu den Epithaphien und Prunksärgen passen. Bei den Alvensleben allein sind solche "Leichenpredigten" aus drei Jahrhunderten von über hundert Personen erhalten. Das Gedächtnis der Toten wurde hier noch auf eine sichtbare und eindruckliche Weise geehrt, während bei uns die Totenehrung im allgemeinen, gemessen am Vorbilde der ostasiatischen Völker, auf ein Minimalmass zurückgeführt ist.



das die Kammern erlitt, und die ganze Oberwelt, Trauen schloss-  
lich die ältesten europäischen Schmiedeweise mit ihren kostbar ver-  
zierten und mit Schüsseln versehenen Schmiedeleisten in ei-  
nem Zustand hervor, als seien sie eben aus der Presse gekommen,  
der Bildungsbildung, dem die Stille große Mittel gegeben, hatte  
sich offenbar nicht auf die Theorien übertragen. Sonst hätten  
die Bücher nicht so gut erhalten sein können.

Bezeichnungen und Aufzeichnungen, die an die "Gastrie Polaris"  
der Barockzeit erinnern, hatten hier noch den grossen Stil Mi-  
teler Zeiten. Die Kapelle mit ihren Granitsteinen bot den feierlich-  
ten Rahmen dafür. Der Rahmen wie die Feiern bewiesen, dass der  
Mensch einstmal eine grossartige Vorstellung von sich selber  
hatte und von dem, was er sich schuldig war. Soweit nicht schon  
an Bezeichnungen das Denken geschult und das Leidenhagungs-  
bewusstsein war, flüchte zum mindesten alles Gesamtweltliche be-  
stimmte und vorlängerte zu sein. Nur die wunderbaren Trauer-  
musik, die man bei grossen Feiern spielte, hatten, was  
man sagen, beschreibenden Darstellungen das Feld geklärt. Ganz  
abgekommen waren auch die sogenannten Leidenhagungen. Dies  
sind Fruchtbarkeitskulturen, geschmückt mit gestochenen Bildnissen  
Abendzeiten, Darstellungen von Granitsteinen und Trauerzeremonien.  
Sie enthalten gelehrte Zeremonie jeweils verschieden geistlicher  
- man denkt oft an das erhabene Vorbild von Bossuet "Oratorien"  
Tunhörs - feiner Lebensweise, Trauerzeiten und Carmina, erhaben  
und in poetischen Stil, in Bänden betrachtet Gegenstände  
echter Frömmigkeit und eines stolzen Selbstbewusstseins zugleich,  
wie sie zu den Epitheten und Fränkischen passen. Bei den Aiken-  
leben liefen sind solche "Leidenhagungen" aus drei Jahrhunderten  
von über hundert Personen erhalten. Das Gedächtnis der Toten  
wurde hier noch auf eine stehende und eindrucksvolle Weise ge-  
führt, während bei uns die Totenruhm im allgemeinen, gemessen  
am Vorbild der ostasiatischen Völker, auf ein Minimum zu-  
rückgeführt ist.



Erxleben bildete darin eine Ausnahme. Die Gräfte standen, in mehreren Stockwerken in den Felsen hinab gehauen, gefüllt mit Särgen, unter denen die der Barockzeit, in Kupfer getrieben, pomphaft verziert und beschriftet, die reichsten waren. Darin lagen die einbalsamierten Leichen, auch in Kleidung und Haartracht wohlerhalten. Einzelne Särge hatten Glasscheiben: man fürchtete den Scheintod. Nach jeder Öffnung der Grabgewölbe wurde der Eingang wieder vermauert. Nur durch ein Fenster konnte man in die obere Gruft hineinsehen, in der die zuletzt beige-setzten Särge standen, und wieviel Kindersärge waren dabei! Dies Fenster wurde an Erinnerungstagen von den Hausbewohnern geschmückt. Die Burgherren von Erxleben betrachteten sich wie in Aufzeichnungen immer wieder zu lesen, durchaus als Wächter der ihnen anvertrauten Grabstätten. Sonst dachte man über die Gräfte nicht nach, und hier grenzten sie auch glücklicherweise nicht an die Wohnzimmer, wie in Hundisburg. Im Mittelalter hatten sich die vornehmen Leute für zu gut gehalten, ihren Leib dem Prozess der Verwesung in der Erde auszusetzen. Deshalb konservierte man die Leichen und setzte sie in Gräften bei. Die Einbalsamierung war noch in der Barockzeit üblich und technisch auf der Höhe. Erst um die Wende der französischen Revolution kam mit Naturschwärmerei und Aufklärung das Erbbegräbnis auch für Standespersonen auf. Sofort ging das Geheimnis der Kunst des Einbalsamierens verloren, oder besser: sie sank zur Stümperei herab. Trotzdem wurden in Erxleben die Beisetzungen in den Gräften bis 1945 fortgesetzt. Dem heutigen Menschen wird solches nicht mehr konzidiert. Das Volk empfindet das hochmütig Herausfordernde dieser von den ältesten Kulturen her überlieferten Bräuche. In Revolutionszeiten rächt es sich, schändet und beraubt mit Vorliebe Grabmäler und Gräfte, so 1793 in Saint Denis, so 1945 - unter unzähligen - in Erxleben.

Über Kapelle und Gruft erhebt sich, 50 Meter hoch, mit gotischen Wasserspeiern und von einer Renaissance-Haube bekrönt, der Hausmannsturm. Im Bilde gewichtiger Horizontalen spielt er hier als einzige, energische und gewaltige Vertikale eine Rolle



Erkiesen bildete darin eine Ausnahme. Die Gräfte stand  
in mehreren Stockwerken in den Felsen hinein gehauen, gefüllt  
mit Särgen, unter denen die der Barockzeit, in Kupfer gestrichen,  
gehört verziert und beschriftet, die reichsten waren. Darin  
lagen die einbalsamierten Leichen, auch in Kleidung und Haar-  
tracht wohlhabend. Einzelne Särge hatten Glasscheiben; man  
kriechte den Scheintod. Nach jeder Öffnung der Grabgewölbe  
wurde der Eingang wieder vermauert. Nur durch ein Fenster konnte  
man in die obere Gräfte hineinschauen, in der die Leichen beiges-  
setzten Särge standen, und wieviel Kinderstühle waren dabei!  
Dieses Fenster wurde an Erinnerungstagen von den Hausbewohnern  
geschmückt. Die Bürger von Erkiesen betrachteten sich wie  
in Aufzeichnungen immer wieder zu lesen, durchaus als Wächter  
der ihnen anvertrauten Gräber. Sonst dachte man über die  
Gräfte nicht nach, und hier grenzten sie auch gleichzeitige  
nicht an die Wohnstube, wie in Hundsburg. Im Mittelalter hatten  
sich die vornehmen Leute für zu gut gehalten, ihren Leib dem Pro-  
zess der Verwesung in der Erde auszusetzen. Deshalb konservierten  
man die Leichen und setzte sie in Gräften bei. Die Einbalsamie-  
rung war noch in der Barockzeit üblich und technisch auf der  
Höhe. Erst um die Wende der transatlantischen Kolonialismus mit Na-  
turenhistorie und Aufklärung das Erdbegehren auch für Ständer-  
personen auf. Sofort ging das Geheimnis der Kunst des Einbals-  
amierens verloren, oder besser: sie sank zur Stumperei herab.  
Trotzdem wurden in Erkiesen die Beisetzungen in den Gräften bis  
1925 fortgesetzt. Dem heutigen Menschen wird solches nicht mehr  
konzediert. Das Volk empfindet das hochmütig Herausfordernde  
dieser von den ältesten Kulturen her überlieferten Bräute  
in Revolutionen nicht es sich, schändet und beraubt mit  
Vorliebe Gräber und Gräfte, so 1793 in Saint Denis, so 1925  
- unter unzähligen - in Erkiesen.

Über Kapelle und Gräfte erhebt sich 70 Meter hoch, als  
gotischen Wasserspeier und von einer Renaissance-Häube bekrönt,  
der Hausmannsturm. In Höhe gewaltiger Horizontale spalt er  
hier als einseitige, energische und geistige Verhältnisse eine Rolle



wie der Campanile von San Marco, von überallher zu sehen, und alle Perspektiven bestimmend. Oben hauste früher ein Wächter mit seiner Familie. Neben Feindes- und Feuerswacht hatte der Hausmann die Pflicht, zu mehreren Tages- und Nachtzeiten Choräle zu blasen. In neuerer Zeit sind nur noch bei seltenen, festlichen Gelegenheiten vom reich beflaggten Turm Posaunen erklungen.

Doch genug von Grabmälern und Särgen, von Schicksalsringen und alten Pergamenten, von Gespenstern und Bildermagie. Man stand für das Vergangene ein, ohne sich im täglichen Leben allzusehr darum zu kümmern. Die Toten bildeten den selbstverständlichen Hintergrund eines kräftigen und tätigen Lebens, das sich höchstens darin von unserer heutigen Lebensart wesentlich unterschied, dass aus der Tradition gehandelt wurde. Um nur eines und das nächstliegende Beispiel für diese Perspektive anzuführen: Onkel Albrecht selbst war ein ganz moderner Mensch, der seine praktischen Pflichten ebenso wahrnahm, wie die mit den überlieferten Würden verbundenen. Ein genialer Wirtschaftler, nicht weniger Industrie-Unternehmer als Landwirt, war er mit öffentlichen Ämtern überbürdet: ob es nun die Verwaltungstätigkeit in den Kreis- und Provinzialbehörden der verschiedenen Landesteile betraf, in denen er angesessen war, die selbständige Bewirtschaftung fast des gesamten Besitzes, die Aufsichtsräte, oder die kirchlichen und caritativen Ehrenämter, ein erblicher Sitz im preussischen Herrenhause, der Titel eines Erbtruchsess des Hochstifts Halberstadt, -eine Reminiszenz an den Ursprung der Familie - waren an sein Haus geknüpft. Dazu kamen die Würden eines preussischen Kammerherrn und eines Komturs der Ballei Utrecht des Deutschherren-Ordens.

Das Übrige erfassten wir Kinder erst sehr viel später. Auf unseren kurzen Besuchen erlebten wir natürlich nur die festliche Seite dieses Daseins, Jagden, Fahrten in den Wald, Besuche in den Häusern der Nachbarschaft, zu denen man ausnahmsweise mitgenommen wurde, der Wasserburg Flechtingen, dem ehrwürdigen



Wie der Capitulare von San Marco, von Dandolo, zu sehen, und  
alle Perspektiven bestimmend. Oben hause früher ein Wächter mit  
seiner Familie. Neben Feindes- und Feuerschutz hatte der Hausmann  
die Pflicht, zu mehreren Tages- und Nächtszeiten Chöre zu be-  
schen. In neuerer Zeit sind nur noch bei seltenen, festlichen Ge-  
legenheiten von reich belagerten Türmen Personen erhalten.

Doch genug von Gräbern und Särgen, von Schicksalsfragen  
und allen Dingen, von Gespenstern und Bäumen. Man stand  
für das Vergangene ein, ohne sich im täglichen Leben allzu sehr  
darum zu kümmern. Die Toten bildeten den selbstverständlichen  
Hintergrund eines kräftigen und tätigen Lebens, das sich  
höchstens darin von unserer heutigen Lebensart wesentlich unter-  
scheidet, dass aus der Tradition Gehalt entnommen wurde. Um nur eines  
und das nächstliegende Beispiel für diese Perspektive anzuführen:  
Onkel Albert selbst war ein ganz moderner Mensch, der seine  
praktischen Pflichten ebenso wahrnahm, wie die mit den über-  
lieferten Werten verbundenen. Ein genialer Wirtschaftler, nicht  
weniger Industriell-Unternehmer als Landwirt, war er mit blen-  
dender Klarheit überfordert: ob es nun die Verwaltungstätigkeit in  
den Kreis- und Provinzialbehörden der verschiedenen Landesteile  
betraf, in denen er angestellt war, die selbständige Bewirtschaftung  
seiner Last des gesamten Bestandes, die Anleihen, oder die  
kirchlichen und caritativen Ehrenämter, ein erheblicher Sitz im  
preussischen Herrschaft, der Titel eines Erbkammerers des Hoch-  
adligen Hauses, - eine Kammerer an den Ursprung der Ka-  
meral - waren an sein Haus geknüpft. Dazu kamen die Würden  
eines preussischen Kammerherrn und eines Komars der Kaiserl. U-  
recht des Deutschen-Ordens.

Das Übrige erlitten wir Kinder erst sehr viel später.  
Auf unseren kurzen Besuchen erlebten wir natürlich nur die fest-  
liche Seite dieses Hauses, Jagden, Fahrten in den Wald, Besuche  
in den Museen der Nachbarschaft, zu denen man ausnahmsweise mit-  
genommen wurde, der Wasserburg Flechtingen, den ererbten



Altenhausen, mit den drei Toren, die man bis zum innersten Hof zu passieren hatte, oder die Veltheimsburg, wo es tief im Berge unterirdische Gänge gab. Und was sprach in den Wäldern um Erxleben mit ihren alten Mischwaldbeständen nicht alles zur Phantasie: heidnische Opferstätten, vorgeschichtliche Dolmengräber, Reste längst zerstörter Baudenkmäler, hier einer Templerburg, dort einer Kapelle, Spuren eines Sees, auf dessen Insel ein Lusthaus gestanden, eingesponnen, was es auch war, in ein Gewebe von Sagen. Das Schönste waren die Spiele der ganzen, in Erxleben versammelten Jugend im Schlossgarten. Dort gab es einen Schneckenberg, der nichts mit Schnecken zu tun hatte, sondern ursprünglich ein barocker Ziggurat aus Erde und Heckenwerk gewesen ist, den man auf einer gewundenen Schräge erstieg. Es gab ein Gartenhaus in Gestalt eines griechischen Tempels, Treibhäuser, Alleen von geschnittenen Hainbuchen, Statuen, (soweit sie der Grossvater nicht als anstössig hatte entfernen und zu Brückenbauten verwenden lassen), Vasen und Pfeiler mit seltsamen Reliefköpfen. Eine blumengeschmückte Barockbrücke führte über den Burggraben in den Park. Unser heimatlicher Garten war schöner, doch dieser wirkte weitaus mysteriöser. Er gewährte einen grossartigen Blick auf beide Schlösser in ihrer Gesamtanlage. Dies sei das starke, einfache, echte Deutschland, weit eindrucksvoller als das ganze friderizianische Rokoko, erklärte ein Freund aus dem Auslande, mit dem ich viel später an einem trüben Wintertage vor der dunklen Mauermaße der Schlossbauten und der kühnen Vertikale des Hauptturms stand.

Im "drübenschen Hause", wie man in Erxleben sagte, dem Schlosse der weissen Linie, - man sah sich fast in die Fenster und eine stets geöffnete Pforte bildete die Verbindung, - herrschte damals eine Art Junggesellenwirtschaft, allerdings eine elegante. Besitzer war Graf Friedrich Johann Alvensleben, nach Bismarcks Urteil einer seiner fähigsten Mitarbeiter im auswärtigen Dienst, zuletzt kaiserlicher Botschafter in Petersburg. Im Gegensatz zu seiner Frau - er hatte erst mit 61 Jahren geheiratet -



Altenhausen, mit den drei Toren, die man die zum innersten Hof  
zu passieren hatte, oder die Veltelmauer, wo es tief im Berg  
unterirdische Gänge gab. Und was sprach in den Wäldern um Han-  
leben mit ihren alten Mischelbeständen nicht alles zum Han-  
leben: heidnische Götterstätten, vorgeschichtliche Dolmengräber,  
Heute längst zerstörter Baubauwerk, hier einer Tempelburg.  
Dort einer Kapelle, Spuren eines Sees, auf dessen Insel ein Lust-  
haus gestanden, eingestiegen, was es auch war, in ein Gewebe von  
Bäumen. Das Schöne war die Spitze der Felsen, in Erhöhen ver-  
samelten Jugend im Schlossgarten. Dort gab es einen Schneck-  
berg, der nichts mit Schnecken zu tun hatte, sondern ursprüng-  
lich ein barocker Kurgart aus Erde und Hakenwerk gewesen ist,  
den man auf einer gewundenen Schräge erstieg. Es gab ein Garten-  
haus in Gestalt eines griechischen Tempels, Treibhäuser, Alleen  
von geschwungenen Hecken, Statuen, (soweit sie der Groszmeister  
nicht als anstößig hatte entfernen und zu Brückenbauten verwan-  
deln lassen), Vase und Felsen mit seltsamen Reliefformen. Eine  
blumengeschmückte Barockbrücke führte über den Berggraben in den  
Park. Unser heimlicher Garten war schöner, doch dieser wirkte  
weilich mysteriöser. Er gewährte einen grossartigen Blick auf bei-  
de Schloßer in ihrer Gesamtanlage. Dies sei das starke, einfache,  
echte Deutschland, weil einwärtsvoller als das ganze Erlebnis-  
nische Kokoko, erklärte ein Freund aus dem Auslande, mit dem ich  
viel später an einem trüben Wintertage vor der dunklen Mauer-  
mauer der Schlossbauten und der kühnen Verläufe des Haupttums  
stand.

Im "drübenischen Hause", wie man in Erhöhen sagte, den  
Schloß der weisen Linie, - man sah sich fast in die Fenster  
und eine stets geöffnete Pforte bildete die Verbindung, - herrsch-  
te damals eine Art Junggesellenwirtschaft, allerdings eine ein-  
garte. Besitzer war Graf Friedrich Johann Alvensleben, nach Ein-  
nahme Urteil einer seiner höchsten Mitarbeiter im auswärtigen  
Dienst, zuletzt Kaiserlicher Botschafter in Petersburg. Im Gegen-  
satz zu seiner Frau - er hatte erst mit 61 Jahren geheiratet -



hielt er sich oft in Erxleben auf, wo sein unverheirateter Bruder, Onkel Eis'chen, geziert mit einer knolligen Kupfernase, für ihn wirtschaftete. Trotz eines verwöhnenden Lebens auf den begehrtesten Posten, ging dem Botschafter zeitlebens nichts über seine Heimat. Reizvollere Gegensätze als die Charaktere der beiden Herren von Erxleben, des Botschafters und Onkel Albrechts, waren kaum denkbar. Graf Albrecht wirkte, mit Onkel Hans verglichen, rustikaler, aktiv und temperamentvoll, derb und geradezu, gütig und streng. Er stiftete Heiraten und schleuderte im Notfall den Bannstrahl der Ächtung. Umgekehrt war Onkel Hans zwar aus demselben Holz, doch hatte sich alles zu sehr verflüchtigt. Beide vertraten das gleiche Prinzip, der eine in Dur, der andere in Moll. Hübsch, wie sie sich gegenseitig respektierten. Onkel Hans, der 1913 in Erxleben starb, war der verfeinerte, abgeschliffene, im Wesen lautlose, konziliante und letztlich resignierte Weltmann, sehr gut angezogen, frisiert wie der Kaiser von Russland. So einfach und freundlich er sich auch gab, sein Eintreten in den Salon und sein Empfang waren von einem gewissen Zeremoniell umgeben. Die geräuschvolle Unterhaltung dämpfte sich um einige Grade, das homerische Lachen verstummte, man hörte ihm aufmerksam zu. Er besass Freunde in aller Welt. Bismarck wünschte bei seinem Sturz 1890, ebenso wie übrigens Kaiser Wilhelm II., dass er Herberts Nachfolge als Staatssekretär im Auswärtigen Amt übernehme. In diesem Punkt wenigstens waren sich die damaligen Kontrahenten einig. Ein entschiedener Mangel an Ehrgeiz - und wie sollte eine solche Natur auch ehrgeizig sein - hat ihn nicht zum Staatsmann werden lassen. Ich rede so ausgiebig von Onkel Hans, weil ich zeitlebens auf Niemand so oft angesprochen wurde als auf ihn, vor allem im Auslande und von älteren Diplomaten, so im zweiten Weltkrieg von den Potocki in Galizien, den Oultremont in den Ardennen: überall wurde seiner noch mit Wärme gedacht.



hielt er sich oft in Eisleben auf, wo sein unverheirateter Bruder, Onkel Eisechen, gewirkt mit einer knolligen Kupfermine, für ihn wirtschaftete. Trotz eines verwindenden Lebens und den beschränkten Posten, ging dem Hüttschalter zeltelnd nichts über seine Heimat. Reizvollere Gegenstände als die Charaktere der beiden Herren von Eisleben, des Botschafters und Onkel Albrechts, waren kaum denkbar. Erst Albrecht wirkte, mit Onkel Hans verglichen, rustikal, aktiv und temperamentvoll, derb und geradlinig, gutig und streng. Er stillte Heiraten und schenkte im Notfall den Banntrost der Achtung. Umgekehrt war Onkel Hans zwar aus demselben Holz, doch hatte sich alles zu sehr verflüchtigt. Beide vertreteten das gleiche Prinzip, der eine in der, der andere in Meiß, Hildesheim, wie sie sich gegenseitig respektierten. Onkel Hans, der 1913 in Eisleben starb, war der verfeinerte, abgeschliffene, in Wesen laute, konstante und feixlich resignierte Weltmann, sehr gut angezogen, frisiert wie der Kaiser von Russland. So einfach und freundlich er sich auch gab, sein Einfließen in den Hof und sein Umgang waren von einem gewissen Feinheitsgefühl durchdrungen. Die herkömmliche Unterhaltung dämpfte sich um einige Grade, das bürgerliche Lachen verstand, man hörte ihn aufmerksamer zu. Er besaß Freunde in allen Welt. Blumack wünschte bei seinem Tode 1900, ebenso wie Eisechen Kaiser Wilhelm II., dass er Herberichs Nachfolge als Staatssekretär im Auswärtigen Amt übernehme. In diesem Punkt wenigstens waren sich die damaligen Kontrahenten einig. Ein entschiedener Handel an Ehrgeiz - und wie sollte eine solche Natur auch ehrgeizig sein - hat ihn nicht zum Staatsmann werden lassen. Ich rede so ausgiebig von Onkel Hans, weil ich zeltelnd auf Niemand so oft angesprochen wurde als auf ihn, vor allem im Auslande und von künftigen Diplomaten, so im zweiten Weltkrieg von den Potenzen in Galizien, den Ostländern in den Abenden: überall wurde seiner noch mit Wärme gedacht.



In den meisten Fällen führte die allzu enge Nachbarschaft zweier gebietender Häuser der gleichen Familie an einem Ort zu Schwierigkeiten, allein schon auf Grund der allzusehr ineinandergreifenden Grenzen, Pflichten und Rechte, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Jagd. Schon vor 1300 hatten sich hier in Erxleben die beiden Linien im Mannesstamme getrennt. Doch in langen Zeiträumen ist durch Heiraten in vielen Generationen das Band der Blutsverwandtschaft und damit auch der Herzensbeziehungen ständig neu geknüpft worden, was periodische Schwierigkeiten selbstverständlich nicht ausschloss. Das starke Familiengefühl, Vorsicht und ein durchweg heiteres Erb-Temperament halfen immer wieder glücklich darüber hinweg.

Das 1780-84 innerhalb der Burgmauer errichtete Barockschloss der Linie des Botschafters war ein würdevoller Bau von symmetrischer Klarheit und edlen Verhältnissen, innen und aussen, mit einer altererbten, vollkommen schön durchgebildeten Einrichtung, einer Gemäldesammlung italienischer, niederländischer und deutscher Meister aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einer kaum minder reichen Ahnengalerie und einer gleichfalls bedeutenden Bibliothek. Damals, unter dem Botschafter, hatte das Ganze ein feines, altmodisches Cachet. Die Hauptwirkung bestand in den hellen, weiträumigen Treppenhäusern, die gleichzeitig wohnlich und pompös, als Bildergalerie behandelt, das Zentrum der Räume bildeten. Hier waltete im wesentlichen der Geist Friedrichs des Grossen, der in zeitgenössischen Bildnissen, plastisch und gemalt, wie auch in persönlichen Erinnerungsstücken gegenwärtig war. Neben ihm der Feldmarschall Fürst Blücher, ein Verwandter des Hauses. Erst in den letzten Jahrzehnten vor 1945 gelangte das Ganze auf seinen Höhepunkt. Übrigens existierte auch noch der alte Pallas dieser Linie, den man 1784 zugunsten des Neubaus aufgegeben hatte. Er besass im Innern Spuren eines mit Stuckwappen geschmückten Festsaaes der Renaissancezeit.



In den meisten Fällen führte die allzu enge Nachbarschaft zweier gebildeten Häuser der gleichen Familie zu einem ständigen, allseitigen und auf Grund der allseitigen Anwesenheit in den gemeinsamen Grenzen, Pflichten und Rechten, nicht zuletzt auf dem Gebiet der Jagd. Schon vor 1500 hatten sich hier in Ertleben die beiden Linien im Mannesstamm getrennt, doch in langen Zeiten war es durch Heiraten in vielen Generationen das Band der Blutsverwandtschaft und damit auch der Herrschaftsverhältnisse ständig geknüpft worden, was periodische Schwierigkeiten selbstverständlich nicht ausschloß. Das starke Familiengefühl, Vorrecht und ein durchweg heftiges Erb-Temperament haben immer wieder ähnlich darüber hinweg.

Das 1790-84 innerhalb der Burgauer errichtete Barockschloß der Linie des Botschafters war ein würdevoller Bau von symmetrischer Arbeit und edlen Verhältnissen, innen und außen, mit einer allseitigen, vollkommen schön durchgeführten Einrichtung, einer Gemäldesammlung italienischer, niederländischer und deutscher Meister aus dem 17. und 18. Jahrhundert, einer kaum minder reichen Annengalerie und einer gleichfalls bedeutenden Bibliothek. Das Schloß, unter dem Botschafter, hatte das Ganze ein feines, altes, deutsches Gepräge. Die Hauptwirkung bestand in den hellen, weichen, matten Treppenhäusern, die gleichmäßig wohnlich und pompos, als Bildergalerie behandelt, das Zentrum der Räume bildeten. Hier wirkte im wesentlichen der Geist Friedrichs des Großen, der in zeitgenössischen Bildnissen, plastisch und gemalt, wie auch in persönlichen Erinnerungsstücken gegenwärtig war. Neben ihm der Feldmarschall Ernst Blicher, ein Verwandter des Hauses. Erst in den letzten Jahrzehnten vor 1945 gelangte das Ganze auf seinen Höhepunkt. Übrigens existierte auch noch der alte Park dieser Linie, den man 1784 zugunsten des Neubaus aufgegeben hatte. Er bewahrt im Innern Spuren eines mit Stuckwerk geschmückten Parkes der Renaissancezeit.



Erxlebens letzte grosse Feier im alten Stil, Graf Albrechts Beisetzung im Januar 1928, vereinigte noch einmal das Bild einer ständischen Gliederung und Gemeinschaft, wie es über Jahrhunderte bestanden hatte. Was Onkel Albrecht in seinen letzten Lebensjahren an Schicksalsschlägen zugefügt wurde, hat ihn erst in seinem wahrhaften Wert und seiner inneren Grösse gezeigt. Sein Tod war höchst persönlicher Art. Er liebte es nicht, warten zu müssen. Als er das Ende herannahen fühlte, schalt er kräftig auf den Pfarrer wie auf den Tod selbst, diese Bummelanten, weil sie nicht schnell genug zur Stelle waren. Mit 80 Jahren ist er im Glauben fest und freudig gestorben. Ein weiter Kreis fühlte den persönlichen Verlust und darüber hinaus das Ende eines Zeitalters. Menschen dieser Prägung werden nicht mehr geboren.

In den noch verbleibenden Jahren bis 1945 drückten in erster Linie die beiden Hausfrauen dem Leben in Erxleben ihren Stempel auf: im Barockpalais des alten Diplomaten Gräfin Gisela, geb. Schulenburg-Wolfsburg, die, wie ihr Mann, Friedrich-Johann, ein Grossneffe des Botschafters, das Geistige kultivierte, sei es durch Heranziehung von Künstlern und Gelehrten oder durch Kammerkonzerte, von bedeutenden Musikern veranstaltet. Wenn ein Archäologe über seine Ausgrabungen sprach, wenn das Leipziger Bohnhardt-Quartett an Geburtstagen spielte, war Niemand ausser den Nächsten zugegen. Es wurde keine gesellschaftliche Veranstaltung daraus gemacht. Die wissenschaftlichen Interessen, das Musikbedürfnis waren eine innerliche Sache. Was auch geschah - es ist wichtig, das zu sagen, - stand im Zeichen einer Religiosität, die das ganze Leben durchdrang. Beide, Friedrich-Johann und Gisela, deren Ehe übrigens die vierzigste Verbindung der Familien Schulenburg und Alvensleben darstellte, repräsentierten zwar ungern, wussten aber genau, was notwendig war. So erhielt die Schlossmitte nach altem Entwurf das bekrönende Kuppeldach, das noch fehlte, die Bibliothek einen würdigen Raum. Haus, Garten, Kapelle, die barocke Patronatskirche von Eimersleben wurden mit Hilfe von besten Kräften instand gesetzt, Archiv, Bücher und Kunstwerke durchforscht und wiederbelegt. Auch wirtschaftlich



Erkennens letzte grosse Feier im alten Stil, Graf Albrechts  
Beisetzung im Januar 1925, vereinigte noch einmal das Bild einer  
ständischen Gliederung und Gemeinschaft, wie es über Jahrhunderte  
bestanden hatte. Was Onkel Albrecht in seinen letzten Lebens-  
jahren an Schicksalsschlägen zugefügt wurde, hat ihn erst in  
seinem wahrsten Wert und seiner inneren Grösse gezeigt. Sein  
Tod war höchst persönlicher Art. Er liebte es nicht, warten zu  
müssen. Als er das Ende herannahen fühlte, schalt er kritisch  
auf den Pfarrer wie auf den selbst, diese Bummelanten, weil  
sie nicht schnell genug zur Stelle waren. Mit 80 Jahren ist er  
im Glauben fest und freudig gestorben. Ein weiterer Kreis schloß  
den persönlichen Verlust und darüber hinaus das Ende eines Zeit-  
alters. Menschen dieser Fröhen wurden nicht mehr geboren.

In den noch verbleibenden Jahren bis 1945 wirkten in  
erster Linie die beiden Hansenen dem Leben in Erkelenz ihren  
Stempel auf: im Barockstil des alten Diplomaten Grafen Giese,  
geb. Schulenburg-Wolfenbüttel, die, wie ihr Mann, Friedrich-Jo-  
hann, ein Grossvater des Botanikers, das geistige Kultivier-  
set es durch Heranziehung von Künstlern und Gelehrten oder durch  
Kammerkonzerte, von bedeutenden Musikern veranstaltet. Wenn ein  
Archivologe über seine Ausgrabungen sprach, wenn das Leipziger  
Bühnenfest-Quartett an Geburtstagen spielte, war niemand ausser  
den Nichten anwesend. Es wurde keine gesellschaftliche Veranstal-  
tung daraus gemacht. Die wissenschaftlichen Interessen, das Mo-  
sikkedrama waren eine innerliche Sache. Was auch geschah -  
es ist wichtig, das zu sagen, - stand im Zeichen einer Relatio-  
nist, die das ganze Leben durchdrang. Beide, Friedrich-Johann  
und Giese, deren Ehe übrigens die wichtigste Verbindung der  
Familien Schulenburg und Alvensleben darstellte, repräsentierten  
zwar ungern, wussten aber genau, was notwendig war. So erhielt  
die Schlossanlage nach allem Ernst das bekannende Kupferdach,  
das noch fehlte, die Bibliothek einen würdigen Raum. Haus, Gar-  
ten, Kapelle, die barocke Patronatskirche von Eimarsen wurden  
mit Hilfe von besten Kräften instand gesetzt, Archiv, Bücher und  
Kunstwerke durchforstet und wiederbelebt. Auch wirtschaftlich



ging es gut voran. Als der zweite Weltkrieg begann, strahlte, so könnte man es ausdrücken, das ganze Besitztum in einer Art festlichen Abendglanzes.

Im alten Schloss wirkte Graf Albrechts Schwiegertochter, Ilse, geb. Gräfin Hardenberg, in vorbildlicher Liebestätigkeit. Ihr ganzes Dasein konzentrierte sich auf Hilfeleistungen im Dienste an denen, die sich unter ihren Schutz stellten, die ihr als Gutsfrau anvertraut waren, und jenen, die sie von der Strasse auffas. Das Schloss glich oft einem Spital, in dem die Hausfrau treppauf, treppab Kranke pflegte. In den Notjahren der Arbeitslosigkeit 1928 - 1932 richtete sie eine Küche ein, in der auf Gutskosten täglich über hundert durchwandernde Obdachlose gespeist wurden. Sie gründete für Gut und Gemeinde neben den älteren, von den Vorfahren gestifteten Wohlfahrtseinrichtungen, ein modernes Zentrum für Kinderfürsorge, Kranken-und Gemeindepflege, ihr und ihrer Familie zu Ehren "Novalis-Haus" genannt. Kein Name könnte den Geist dieser Gründung treffender kennzeichnen. Das Novalis-Haus wurde zunächst zum Tätigkeitsfeld ihrer Schwester Isi Hardenberg, der späteren Oberin des Friederikenstiftes in Hannover und, nach ihrer Heirat mit Albrecht Freiherrn Knigge, Präsidentin des Roten Kreuzes in Niedersachsen, berühmt geworden durch beispielhaft opferfreudige Flüchtlingsfürsorge nach dem zweiten Weltkrieg. Der Wachsamkeit und dem entschlossenen Einsatz dieser Frau ist die rechtzeitige Bergung wichtiger Kulturschätze **Erx**lebens mit Hilfe der Besatzungsarmee über die Grenze des "Eisernen Vorhangs" hinweg zu danken, der, nur wenige Kilometer entfernt, **Erx**leben dem Schicksal der Sowjet-Besatzungszone und damit der Verwüstung überliess.

Ich habe dies Väterhaus 40 Jahre lang gekannt und es zeitlebens als meine eigentliche Heimat oder zum Mindesten als deren Kern betrachtet, mit beiden Linien auf das Engste verbunden.



... es gut voran, als der zweite Weltkrieg begann, stahlte, so  
könnte man es ausdrücken, das ganze Bestreben in einer Art  
festlichen Abendglocke.

Im alten Schloss wirkte Graf Albrecht Schwiegersohn,  
ihr, geb. Gräfin Hardeberg, in vorbildlicher Liebesfähigkeit.  
Ihr ganzes Dasein konzentrierte sich auf Mitleidenschaften im  
Kreise an denen, die sich unter ihren Schutz stellten, die ihr  
als Gutsbesitzer anvertraut waren, und denen, die sie von der  
Krise anfas. Das Schloss blieb oft ein Spital, in dem die  
Häuser trepau, trepau Kranke pflegte. In den Notjahren der  
Arbeitslosigkeit 1928 - 1932 richtete sie eine Küche ein, in der  
auf gutem Kosten täglich über hundert durchwandernde Obdachlose ge-  
speist wurden. Sie gründete ihr Gut und Gemeinde neben dem Al-  
ten, von den Verfahren gestifteten Wohlfahrtsvereinigungen, ein  
modernes Zentrum für Kinderfürsorge, Kranken- und Gemeindepflege,  
ihr und ihrer Familie zu Ehren "Novell-Haus" genannt. Kein Ma-  
no könnte den Geist dieser Gründung freilich kennzeichnen.  
Das Novell-Haus wurde zunächst zum Mittelpunkt ihrer Sch ester  
ist Hardeberg, der späteren Oberin des Erlangererhauses in  
Hannover und, nach ihrer Heirat mit Albrecht Freiherrn Knigge,  
Präsidentin des roten Kreuzes in Niedersachsen, barthel gewor-  
den durch beispielhafte opferbereite Fürsorgestunde nach  
den zweiten Weltkrieg. Der Wachstumszeit und dem entschlossenen Ein-  
satz dieser Frau ist die rechtzeitige Lösung wichtiger Kulturarbeit-  
se Erlangers mit Hilfe der Besatzungsarmee über die Grenze des  
"Erlanger Vorhangs" hinweg zu danken, der, nur wenige Kilometer  
entfernt, Erlangen den Schicksal der Sowjet-Besatzungszone und  
damit der Verwertung überließ.

Ich habe dies Vaterhaus 40 Jahre lang gekannt und es zeit-  
lebens als meine eigentliche Heimat oder zum Mindesten als de-  
ren Kern betrachtet, mit beiden Linsen auf das Engste verbunden.



Hochzeiten, Taufen, Beisetzungen, Jagden, Bälle, grosse Familientage, Feste aller Art reihen sich in der Erinnerung aneinander, und noch lebendiger mit glühendem Eifer betriebene Arbeiten, gemeinsame Studien und Gespräche bis tief in die Nacht.

Die letzten Herren von Erxleben vor 1945 haben die Vertreibung nur um ein Kurzes überlebt. Ihre Nachfolger, die von Rechts wegen heute ihre Stelle einnehmen würden, sind junge, tatkräftige Leute. Ein Porträt wie dieses ist nicht bestimmt, unfruchtbare Gefühle zu mobilisieren. Es hält, da unsere Erinnerungen schnell verblassen, das Bild bedeutender Zustände fest. Alles Leben ist dem Gesetz unterworfen. Es spornt unsere Kräfte, zu wissen, aus welchen Wurzeln sie gewachsen sind.

Eines der letzten Bilder ist eine Vorführung der erneuerten Orgel in der Schlosskapelle, im Kriege, Weihnachten 1942, kurz vor dem Ende von Stalingrad. Inmitten des dunklen eiskalten Kirchenraumes sassen die Bewohner beider Häuser und ich, eine kleine Schar, zwischen den im Schein der Altarkerzen kaum sichtbaren Grabmälern, trotz der Pelzdecken und Fußsäcke eine Szène wie für den "steinernen Gast". Oben sah man, durch den Organisten in Bewegung gesetzt, einen Sternenreigen über der Orgel sich drehen und Glöckchen sich bewegen, während das starke und festliche Gepränge von Händels Musik über uns aufrauschte, um in einem grandiosen Finale auszuklingen.

Wir wissen aber, sagt Paulus im 2. Korintherbrief, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrechen wird, dass wir einen Bau haben, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.

- - - - -



... und nach lebendiger mit gleichem Alter bestehende  
... und nach lebendiger mit gleichem Alter bestehende  
... und nach lebendiger mit gleichem Alter bestehende

... die letzten Jahren von Dürren vor 1933 haben die Verhältnisse  
... die letzten Jahren von Dürren vor 1933 haben die Verhältnisse  
... die letzten Jahren von Dürren vor 1933 haben die Verhältnisse

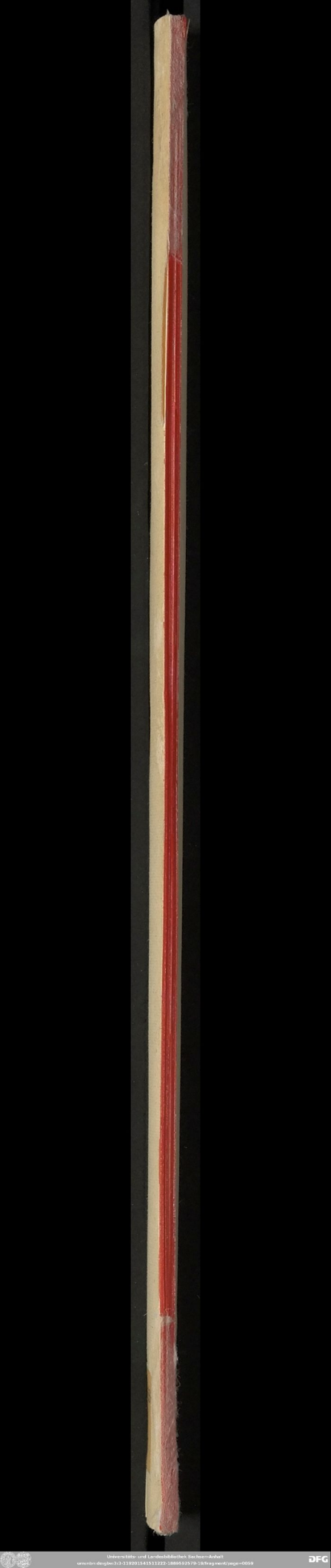
... eines der letzten Hilder ist eine Vorführung der erneuer-  
... eines der letzten Hilder ist eine Vorführung der erneuer-  
... eines der letzten Hilder ist eine Vorführung der erneuer-

... die letzten Jahre, sagt man im S. Konstantin, so unser  
... die letzten Jahre, sagt man im S. Konstantin, so unser  
... die letzten Jahre, sagt man im S. Konstantin, so unser

ALVENSLEBEN  
X  
167





















Udo A.E.von Alvensleben

E r x l e b e n



1283

X 167

